

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Riesenkampf in England.

500000 Textilarbeiter ausgesperrt. / Um die Herabsetzung der Löhne.

London, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Die Aussperrung in der englischen Baumwollindustrie ist ab heute Wirklichkeit, nachdem auch die letzten Rompromißversuche gescheitert sind. Die Aussperrung erstreckt sich auf 1800 Betriebe mit annähernd 500 000 Arbeitern.

Die Gewerkschaft der Weber, die ungefähr die Hälfte aller von der Aussperrung betroffenen Arbeiter umfaßt, hat ihren Vertretern endgültig untersagt, mit den Unternehmern über Lohnherabsetzungen zu verhandeln. Die Gewerkschaft der Spinner wird noch im Laufe dieser Woche eine Delegiertenversammlung abhalten, um über die Frage eines eventuellen selbstständigen Vorgehens die Auffassung ihrer Mitglieder einzuholen.

London, 29. Juli.

Frau Arbeitsminister Margaret Bondfield wird heute von neuem versuchen, die Arbeitsstreikigkeiten in der Baumwollindustrie einer Lösung entgegenzuführen, bevor dieser Industrie ein ernsthafter Schaden erwächst. In ministeriellen Kreisen ist man der Ansicht, daß wegen des Abbruchs der Verhandlungen, die am Sonnabend stattfanden, eine neue Verhandlungsgrundlage gefunden werden müßte, bevor zwischen Unternehmern und Arbeitern eine neue Verbindung hergestellt werden kann. Uebrigens wird in den Webereien, deren Besitzer den Arbeitsgeberorganisationen nicht angehören, die Arbeit trotz des Abbruchs der Verhandlungen fortgesetzt werden.

Manchester, 29. Juli.

Die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Unternehmer und den Gewerkschaften sind ergebnislos abgebrochen worden. Die Gewerkschaft der Spinner hatte sich zu Verhandlungen über eine Lohnherabsetzung im Prinzip bereit erklärt, wogegen die Gewerkschaft der Weber nichts von einer Lohnherabsetzung wissen wollte, sich andererseits aber bereit erklärte, den ganzen Streikfall einem Schiedsgericht zur Entscheidung zu unterbreiten. Mit dieser Erklärung der Weber hatte die Kündigung der Unternehmer für etwa 300 000 Arbeiter Gültigkeit erreicht.

Die Gewerkschaft der Spinner und Wollkämmer, die ungefähr 200 000 Arbeiter umfaßt und die anfangs zu einer Weiterführung von Verhandlungen über eine Lohnherabsetzung bereit war, hat in einer am Sonnabend abgehaltenen Delegiertenversammlung über die Frage einer Fortführung der Verhandlungen abgestimmt. Die Abstimmung ergab aber eine äußerst geringe Mehrheit, so daß sich die Gewerkschaft nicht berechtigt fühlte, die Verhandlungen weiterzuführen. Mit dieser Entscheidung hat die Kündigung der Unternehmer für die Spinner und Wollkämmer Gültigkeit erreicht.

Seit Jahren versuchen die Unternehmer in der englischen Textilindustrie ihre etwas in Rückstand geratenen Betriebe durch eine Lohnherabsetzung auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen. Die englische Textilindustrie, wie die englische Industrie im allgemeinen, hatte sich bisher verlassen auf das große Absatzgebiet des englischen Empire, wo der englischen Industrie eine traditionelle und zum guten Teil rechtliche Vorzugsstellung eingeräumt ist. Mit Recht wehren sich die englischen Textilarbeiter dagegen, die Konkurrenzfähigkeit nicht durch die allein mögliche Modernisierung der Betriebe, sondern durch die Herabsetzung der Löhne herbeizuführen. Eine solche Lohnherabsetzung führt in eine Sackgasse.

Die englische Arbeiterregierung, die diesen Konflikt bei ihrem Regierungsantritt bereits vorfand, hatte den Vorschlag gemacht, zunächst durch eine Untersuchungskommission die wirtschaftliche Lage der englischen Textilindustrie zu durchleuchten. Die englischen Textilindustriellen weigerten sich aber, das Ergebnis dieser Untersuchung abzuwarten und verlangten eine sofortige Herabsetzung der Löhne. Es bestehen allerdings Anzeichen dafür, daß den englischen Textilindustriellen bei dem Riesenkampf, der nunmehr durch ihre Schuld ausgebrochen ist, nicht recht wohl ist.

Es ist sicher, daß die englische Arbeiterregierung nichts tun wird, was den Kampf der Arbeiter erschweren könnte, und daß sie den Unternehmern die Niederringung der Arbeiter nicht erleichtern wird. Darin unterscheidet sich die Kampfstrategie während der Aussperrung der Bergarbeiter vor drei Jahren. Man kann deshalb erwarten, daß der Ausgang dieses Kampfes sich wesentlich unterscheiden wird von dem Ausgang des Kampfes im Bergbau im Jahre 1926. Die Führer der englischen Textilarbeiter, zu denen auch der jetzige Kriegsminister Tom Shaw gehört, sind bekannt für ihre vorsichtige und abwägende Taktik.

1700 Gefangene im Aufstand.

Gefängnis-Revolution im Staate New York.

New York, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag nachmittag brachen im Auburn-Gefängnis im Staate New York schwere Unruhen aus. Die Gefangenen besaßen sich im Besitz zahlreicher Waffen, setzten mehrere Gefängnisgebäude in Brand und kämpften stundenlang erbittert gegen die mit Maschinengewehren aufmarschierenden Wachmannschaften und die herbeigeleitete Staatsmiliz. Erst nach schweren Kämpfen gelang es gegen Abend, die Unruhen zu unterdrücken. Im Verlaufe des Kampfes wurden 4 Wärter schwer verletzt. Vier Sträflinge sind in dem Tumult entflohen. Drei Sträflinge wurden getötet.

Der Aufstand im Auburn-Gefängnis stellt sich als der schwerste in der Strafgeschichte des Staates New York dar. An dem Kampf beteiligten sich sämtliche 1700 Sträflinge. Sie blendeten die Wache und Polizeimannschaften mit Ammoniak, stürmten die Waffenkammern und zerstörten sämtliche Pöschanlagen, damit das von ihnen angelegte Feuer sich ungehindert ausbreiten konnte.

Der Schaden beträgt rund 250 000 Dollar.

Weitere Meldungen besagen: In dem Zuchthaus waren insgesamt 1700 Sträflinge untergebracht. Der Aufstand brach aus, als sich die Gefangenen auf dem Hof des Zuchthauses befanden. Nachdem die Wärter überwältigt waren, stürmten die Gefangenen die Waffenkammer und verließen sich mit Gewehren und Revolvern. Mehrere Gebäude wurden von den Ausbrechern mit Hilfe von Petroleum in Brand gesteckt.

Vier Wärter wurden niedergeschossen, bevor die ersten Verstärkungen der Wachmannschaften herankamen.

Es entspann sich dann ein dreistündiger schwerer Kampf zwischen der Polizei und den Gefangenen, der verlustbringend war. Zwei Sträflinge wurden erschossen, elf Gefangene hingen, zum größten Teil schwer verletzt, in den Stahldrähten auf den Mauerspitzen. Inzwischen hatte die Zuchthausleitung Truppen zur Unterstützung angefordert. Als diese anmarschierten, belegten etwa 40 Gefangene die Mauer und eröffneten sofort das Feuer. Im Sturm konnte die Mauer schließlich genommen werden.

Die Meuterei mußte sich ergeben.

Die zur Löschung des Feuers herbeieilende Feuerwehr hatte gleichfalls einen außerordentlich schweren Stand, da die Gefangenen

die Schläuche mehrfach mit Messern zerschnitten. Acht Gefangene sind entwichen. Die Zahl der verwundeten Gefangenen beläuft sich auf insgesamt 30.

Das Verhalten der Gefangenen läßt den Schluß zu, daß der Ausbruchsvorfall sehr sorgfältig vorbereitet worden war.

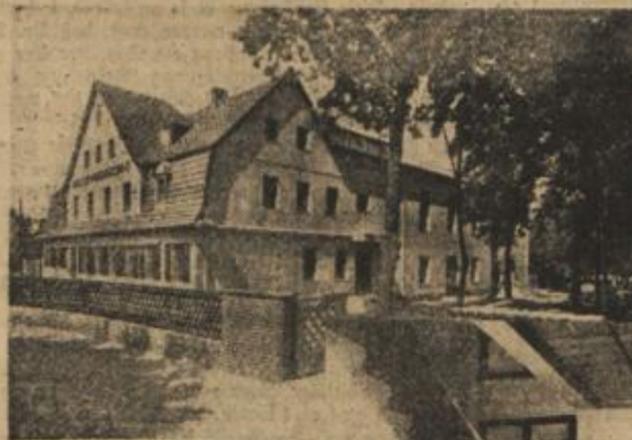
Die Meuterei begann kurz nach dem Mittagmahl während der Erholungsstunde. Die Hölle verstärkte offenbar die Massenpsychose, da die Sträflinge sich wie Irrsinnige benahmen. Kurz nach Beginn der Meuterei befehlten einige, zu lebenslangem Zuchthaus Verurteilte, die die Meuterei organisiert hatten, das Gefängnis zu verlassen. Vier Sträflinge setzten sich sofort in zwei Automobile, um die Telephondrähte durchzuschneiden und so eine Massenkucht zu ermöglichen. Trotzdem gelang es, 150 Mann Nationalgarde, 75 Staatspolizisten und die Feuerwehr aus allen Nachbarstädten herbeizuholen. Die ganze mehrjährige Bevölkerung der Stadt Auburn wurde bewaffnet, und nur so gelang es, die Sträflinge, allmählich nach den Zellengebäuden zurückzubringen, wo sie, mit den Wachen kämpfend, dort entstand eine neue Panik, da auch diese bereits in Brand geraten waren.

Tagung der Internationale.

Zürich, 29. Juli. (Eigenbericht.)

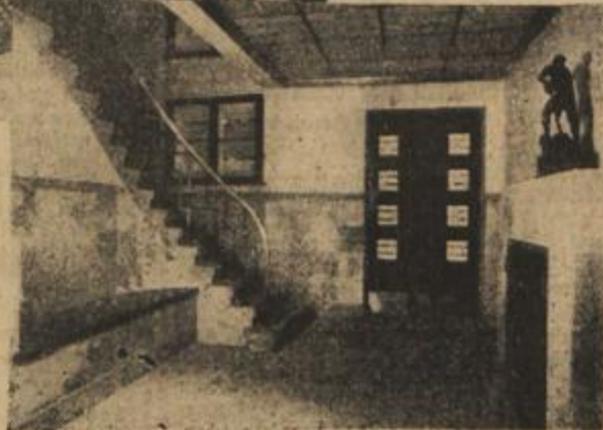
Am Sonntag trat hier die Exekutive der Arbeiter-Internationale zusammen. Deutschland ist vertreten durch Crispian, Stelling und Vogel vom Parteivorstand. Auf Antrag Vanderveldes wurde der holländische Sozialist Wibaut zum Vorsitzenden gewählt. Hermann Müller wurden auf französischem Antrag telegraphisch die besten Wünsche zur Wiedergenehung übermittelt.

Die Tagung wandte sich nach einem Bericht über die Abrüstungsaktion der Internationale und einer Diskussion über die weiteren Maßnahmen der Erörterung der Kriegsgefahr im Fernen Osten zu. Man besprach dann nach einem Bericht von Vandervelde das Reparationsproblem im Zusammenhang mit der bevorstehenden Diplomatenkonferenz. Die Diskussion ergab volle Einmütigkeit. Die Konferenz befaßte sich schließlich mit Balkanfragen und Borgungen innerhalb der ungarischen Sozialdemokratie.



Das Heim am Werlsee

Der Baugewerksbund hat am Sonnabend sein neues Heim am Werlsee seiner Bestimmung übergeben. Unsere Bilder zeigen oben die Gesamtsicht des neuen Hauses, unten das stilvolle Treppenhaus.



Unter Briand kehren alle wieder

Radikalen lehnen Kabinettsbeteiligung ab. — Poincarés Kabinet unter Briands Führung.

Paris, 29. Juli.

Die Radikale Partei hat das Angebot Briands, Mitglieder der Partei als Staatsminister in das Ministerium aufzunehmen, abgelehnt. Der Vorsitzende der Partei, Daladier, hat Auftrag erhalten, Briand hierüber in Kenntnis zu setzen. Briand begibt sich nunmehr nach dem Elisee, um dem Präsidenten der Republik von diesem Beschluß Mitteilung zu machen. Man kann nunmehr, wie Habas betont, als fast sicher annehmen, daß alle Mitglieder des zurückgetretenen Kabinetts dem neuen Ministerium angehören werden.

Der Kampf um Tardieu.

Paris, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Briand ist bei seinen Verhandlungen auf große Schwierigkeiten gestoßen, will aber bis heute Abend sein Kabinettszustande bringen. Es ist sehr zweifelhaft, ob er die „republikanische Konzentration“ von den Radikalen bis zur Maria-Gruppe durchführen kann; das hängt von dem Ausgang des Streites um das Innenministerium ab. Die Radikalen haben ihren Anspruch auf dieses Ministerium noch nicht ausgegeben, während die Maria-Gruppe beschlossen hat, das Kabinetts Briand nicht zu unterstützen.

Was ist mit Bombe?

Man will ihn noch gestern in Hennigsdorf gesehen haben.

Die Suche nach dem seit nunmehr neun Tagen verschwundenen Berliner Landgerichtsdirektor Dr. Bombe ist durch Feststellungen, die am gestrigen Sonntag von dem Berliner Kriminalkommissar Busdorf und den zuständigen Landjägern getroffen werden konnten, in neue Bahnen gelenkt worden.

Danach hat Dr. Bombe sich am Sonnabend, dem 20. Juli, von Neu-Gloßow aus nach dem etwa ein bis zwei Stunden entfernten Adamswalde begeben und hat dort, weil die Gasthöfe überfüllt waren, bei einer Familie Koch übernachtet, nachdem er noch in der Umgebung spazierengegangen war. Am anderen Morgen, also am Sonnabend, dem 21. Juli, ist er dann von Adamswalde in der Richtung nach der Zechliner Glashütte weitergewandert, von wo er, nach seiner Mitteilung an die Quartiergeber, nach Rheinsberg fahren wollte, um von dort nach Berlin zurückzukehren. Jemandem Irrtum daran, daß es sich tatsächlich um den vermissten Landgerichtsdirektor gehandelt hat, ist ausgeschlossen, zumal er bei seiner Unterhaltung mit der Familie Koch auch ausdrücklich erwähnt hat, daß sein Gepäck noch in einem Hotel in Neu-Gloßow stehe und daß er es direkt nach Rheinsberg nachkommen lassen wolle. Auf Grund dieser Feststellungen wurde am gestrigen Sonntag von Landjägern, Förstern und einem Trupp von Pfadfindern, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten, unter Leitung von Kriminalkommissar Busdorf der Wald zwischen Adamswalde und Zechliner Hütte planmäßig abgegrast, jedoch ohne Erfolg. Inzwischen schienen sich bereits neue Spuren zu ergeben. Der Führer eines Motorbootes, das zwischen Zechliner Hütte und Rheinsberg verkehrt, glaubte nach dem ihm vorgelegten Bild und der Beschreibung Bombes sich bestimmt zu erinnern, daß er diesen Herrn am Sonntagmittag von Zechliner Hütte nach Rheinsberg gefahren habe, eine Annahme, die jedenfalls nach den vorher in Adamswalde getroffenen Feststellungen durchaus zutreffen kann. Kriminalkommissar Busdorf begab sich daraufhin nach Rheinsberg, konnte aber bisher in diesem Ort über den weiteren Verbleib des Landgerichtsdirektors nichts ermitteln. Während der Nachforschungen in Rheinsberg erhielt Busdorf am gestrigen Sonntagabend die Nachricht, daß Bombe noch gestern, also am 28. Juli, in dem kleinen Ort Wustrau in der Nähe von Ruppiner See in einer Gastwirtschaft gesehen worden sei. Der Kriminalkommissar begab sich daraufhin sofort nach Wustrau, wo ihm der dortige Oberlandjäger folgende Mitteilung machte: Ein Kaufmann aus Spandau habe am gestrigen Sonntagmittag in der Gegend von Hennigsdorf einen älteren Herrn auf seine Bitten mit nach Wustrau in seinem Auto genommen, von wo der Fremde mit dem Dampfer nach Neuruppin fahren wollte.

In Wustrau angekommen lehrte der Besitzer des Autos in der Gastwirtschaft von Hehmann ein, während sich der Fremde von ihm verabschiedete. Das ganze Verhalten des älteren Herrn machte auf den Kaufmann den Eindruck, als ob mit dem Geisteszustand des Fremden nicht alles in Ordnung war, aber erst nach seinem Weggang kam ihm der Gedanke, daß es sich vielleicht um den vermissten Landgerichtsdirektor Bombe handeln könnte. Er schilderte seine Wahrnehmungen dem Gastwirt Hehmann, der sofort den Oberlandjäger Seifert benachrichtigte. Der Beamte konnte dann nicht feststellen, daß der Unbekannte in einem Gasthof von Wustrau, in der Wirtschaft von Saas, zwischen 1 und 2 Uhr mittags eingekehrt war und sich Mittagessen bestellt hatte. Dem Besitzer des Lokales war ebenfalls das verstärkte Wesen seines Gastes aufgefallen, aber da in der Wirtschaft viel zu tun war, konnte er sich nicht näher um ihn kümmern. Nach dem Essen verlangte der Herr nach den Schlüsselhalter des Wirtes, um zwei Anfahrtskarten zu schreiben, und als er den Halter zurückgab, versuchte der Gastwirt ein Gespräch anzuknüpfen, erhielt aber auf seine Fragen keine Antwort. Der Fremde ließ sich dann noch den Weg zu dem Park des Schlosses der Grafen von Schwerin zeigen, erkundigte sich auch noch, wie man nach Ruppiner See gelangen könne und verschwand dann aus Wustrau, ohne daß man bisher über seinen weiteren Verbleib etwas ermitteln konnte. Der Fremde wurde als ein Mann etwa Mitte der Fünfziger geschildert, was auf Landgerichtsdirektor Bombe zutreffen wird. Er soll einen grünlichen Hut und einen Sportanzug mit Knickerbockers getragen haben, während nach Auskunft der Wirtshausbesitzerin Bombes dieser nicht zum Hofen, sondern Breches getragen haben soll.

Interessant ist ferner folgende Feststellung: Die Gattin des Spandauer Kaufmanns, der der Wirtshausbesitzerin telefonisch seine Beobachtungen mitgeteilt hatte, will an der Kreppe des Hutes, den der Unbekannte trug, eine kleine Beschädigung festgestellt haben. Tatsächlich war der weiche Hut, den Bombe auf seiner Reise bei sich hatte, leicht beschädigt, denn bei einem Ausflug von Karlsbad mit einem Postauto war die Scheibe der zuschlagenden Tür in Trümmer gegangen und ein Splitter hatte in der Kreppe des Hutes, den der dichte an der Autotür stehende Landgerichtsdirektor auf hatte, einen kleinen Riß verursacht. Diese Feststellung ist so auffallend, daß also tatsächlich mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß Dr. Bombe noch am gestrigen Sonntag in Wustrau am Ruppiner See gewesen ist. Der Ort liegt etwa 30 Kilometer von Rheinsberg entfernt. Insofern besteht augenblicklich die Möglichkeit, daß der Vermisste in einem Anfall von Geistesgestörtheit planlos umherirrt. Allerdings kann man sich schwer vorstellen, wie er ohne jedes Gepäck und nur mit 80 M. in der Tasche die acht Tage seit seinem Verschwinden aus Adamswalde verbracht hat. Andererseits wird natürlich auch immer noch damit gerechnet, daß es sich bei der nach Wustrau führenden Spur um eine Verwechslung handeln kann.

Von „Braun in den Tod geht“

Koch ist das Dunkel, das über dem Verschwinden des Landgerichtsdirektors Bombe gebreitet liegt, vollständig ungeklärt. Nur die Reichspresse weiß bereits am Sonntag alles. Sie weiß, daß der Landgerichtsdirektor Bombe von den Republikanern in den Tod geht wurde, vor allem von dem Ministerpräsidenten Otto Braun. So schreibt im „Volkswagen“ ein Freund des Vermissten:

„Für mich, dem der Verstorbenen oft sein Herz ausgeschüttet hat, liegen fast absolute Beweise dafür vor, daß die Ursache in der schweren Chronik durch den Ministerpräsidenten Braun zu suchen ist. Bombes feines Ichgefühl war durch die schwere, von Braun in Hamburg ausgesprochene Beleidigung, daß er im Mordprozess das Recht gebüht habe, in so hohem Maße verletzt, daß er dieses nur verwinden hätte, wenn Braun... in lokaler Weise seine Beschuldigung zurückgenommen hätte. Dies ist, trotz mehrfacher Auforderung von verschiedenen Seiten, nicht geschehen... Da dem Landgerichtsdirektor Bombe, der schon lange auf der Liste der Präsidenten stand, auch nicht einmal durch eine Beförderung in gewissem Grade eine Genugtuung zuteil wurde, hat er geglaubt, so nicht weiterleben zu können.“

Ganz ähnlich schreibt die „Deutsche Zeitung“:

„Er (Bombe) war ein äußerst befähigter Jurist, seine Ernennung zum Präsidenten war vorgeesehen, unterbleib infolge der gegen ihn eingeleiteten Hege. Das hat ihn seelisch zerrüttet und ihm wohl den Entschluß eingegeben, seinem Leben ein Ende zu machen.“

Die Rede Brauns, durch die sich Bombe so schwer verletzt gefühlt haben soll, stammt aus dem Jahre 1926. Genosse Braun hat damals öffentlich kritisiert, daß Herr Bombe — gegen den ausdrücklichen Wunsch der Regierung — in dem Feme-mordprozess Pannier die Öffentlichkeit während der gesamten Verhandlung ausschloß. Daß Herr Bombe wirklich sich einen Tadel des Ministerpräsidenten so zu Herzen genommen haben sollte, daß er drei Jahre später deswegen Selbstmord beging, würde an sich schon im schroffen Widerspruch zu der Art stehen, in der die Kreise des Herrn Bombe sonst auf den Tadel eines republikanischen Ministers zu reagieren pflegen. Warum Brauns Tadel aber erst nach drei Jahren so erschütternd auf Herrn Bombe wirkte, bliebe vollends unerklärlich. Doch — siehe da — in der Montag-Ausgabe des gleichen „Volkswagen“, im „Montag“, lesen wir:

„Eine weitere Spur, die mit den gleichen neuen Ermittlungen zusammenhängt, läßt es als nicht ganz ausgeschlossen erscheinen, daß der Vermisste sich in Berlin befindet. Beiden Möglichkeiten wird mit dem größten Nachdruck nachgegangen. Die ersten Zeugnisaussagen lassen die anfängliche Annahme, daß Landgerichtsdirektor Bombe Selbstmord verübt hat, als unwahrscheinlich gelten.“

Entweder ist Bombe verunglückt, oder er ist einem Verbrechen zum Opfer gefallen.“

Das gleiche Hugenberg-Blatt, das am Sonntag mit positiver Sicherheit den preußischen Ministerpräsidenten für den Tod des Herrn Bombe verantwortlich macht, bezweifelt am Montag den Tod bzw. nimmt Verbrechen oder Unglücksfall als Ursache an. Und diese Gesellschaft, die selber so leichtfertig und skandalös behauptet, wagt es noch, andere der Hege mit Todeserfolg anzuklagen!

Sozialdemokratischer Wahlsieg

Bei den Gemeindevahlen in Lauchhammer.

Lauchhammer (Kr. Liebenwerder), 29. Juli. (Eigenbericht.)

Auf Grund des Gesetzes über die Auflösung der Ortsbezirke ist durch Zusammenlegung des großen Industriebezirks Lauchhammer mit der bisherigen Gemeinde Lauchhammer eine neue etwa 5000 Einwohner zählende Landgemeinde Lauchhammer gebildet worden. Nach einem von der Großindustrie mit aller Schärfe und unter Anwendung aller nur denkbaren Mittel geführten Wahlkampf fanden gestern die Gemeindevahlen statt, die folgendes Ergebnis hatten: Sozialdemokraten 1071 (998 bei der Reichstagswahl 1928); Kommunisten 300 (419); Wirtschaftliche Vereinigung 829 (935). Während die Sozialdemokraten also einen Stimmengewinn von rund 7 Proz. verzeichnen konnten, büßten die Kommunisten mehr als ein Viertel ihrer Stimmen, die Bürgerlichen über hundert ein. Von den Mandaten zur Gemeindevertretung entfielen auf die Sozialdemokraten 7, die Kommunisten 2 und die Bürgerlichen 6.

Blindfahrt mit dem Ostexpress.

Warschau—Berlin im Wagengefänge.

Als am Sonntag früh der von Warschau kommende Ostexpress auf dem Schlesienschen Bahnhof einlief und die Fahrgäste durch die Sperre gingen, fiel dem Kontrolleur ein junger Mann auf, der in seinem Kufler ein Kofferchen mit sich führte. Sein Gesicht war über und über mit Schmutz bedeckt und schwarzgestreift, sein Anzug ließ kaum noch die ursprüngliche Farbe erkennen. Da der junge Mensch sich außerdem ohne Fahrkarte durch die Sperre schleichen wollte, so wurde er angehalten und zunächst einmal dem roten Kreuz zur gründlichen Säuberung zugeführt. Später stellte es sich heraus, daß der Angehaltene ein 18 Jahre alter Franz Bronker aus Großhesselo bei Warschau ist, der Sohn eines erbjarmen Arbeiters, der von Hause ausgerückt war. Er hatte keinen Pfennig Geld, um nach Berlin zu fahren, wußte sich aber zu helfen. Am Sonnabendabend, als der Zug gegen 10 Uhr den Warschauer Bahnhof verließ, sprang Franz ihm nach, verlor sich im Gefänge der Waggonen und machte die lange Fahrt auf dem unbehaglichen und gefährlichen Platz mit. Viel bewegen durfte er sich nicht, wenn er nicht herabgeschleudert werden wollte. So kam es, daß er allen Staub, den der Zug aufwirbelte, ins Gesicht und auf die Kleider bekam.

Der junge Mann, der kein Wort Deutsch versteht, ist der allgemeinen Sicherheitspolizei übergeben worden, die für seinen Rücktransport nach Warschau sorgen wird.

Dampferkatastrophe bei Athen.

Bisher sieben Tote gemeldet.

Auf dem Ägäischen Meer stießen in der Nähe von Athen ein griechischer Personen- und ein griechischer Frachtdampfer so zusammen, daß der Personendampfer in der Mitte durchschnitten wurde und innerhalb weniger Minuten versank. Die Schiffbrüchigen konnten zum großen Teil gerettet werden. Bisher werden 7 Tote gemeldet. Man vermutet jedoch, daß sich diese Ziffer noch wesentlich erhöhen wird.

375 Stunden in der Luft.

St. Louis, 29. Juli.

Die Dauerrekordflieger waren am Sonntag Abend um 9 Uhr (New-Yorker Zeit) 375 Stunden ununterbrochen in der Luft.

Kommunisten im Hungerstreik.

Paris, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag wurden wiederum 4 Kommunisten verhaftet, die aus einem Auto Flugblätter verteilten. Außerdem nahm die Polizei zahlreiche Hausdurchsuchungen vor. Die bisher verhafteten 150 Kommunisten sind am Sonntag in den Hungerstreik getreten. Der Sozialistische Gewerkschaftsbund protestiert in einem Aufruf auf das entschiedenste gegen die Unterdrückungspolitik der Pariser Polizei.



Münzen zum Verfassungstag

Zum 11. August 1929, dem Zehnjahrstage der Reichsverfassung, wird eine Gedenkmünze in Form eines Fünfmarsstückes geprägt. Sie trägt das Bild des Reichspräsidenten und auf der Rückseite ein Treuebekenntnis zur Verfassung. — Für Sportvereine, die am Verfassungstage Wettkämpfe ausfechten, hat der Reichspräsident eine besondere Medaille als Preis gestiftet.

wenn ein anderer als Tardieu darin regiert. Um dieses Problem zu lösen, sind eine Reihe von Kombinationen vorgesehen: 1. Tardieu erhält einen radikalen Unterstaatssekretär neben sich, 2. die radikalen Parteiführer Herriot und Daladier treten als Minister ohne Portefeuille in das Kabinet ein, daß im übrigen unverändert bleibt.

Briand hat am Sonntag Abend unzweideutig erklärt, daß er auf jeden Fall entschlossen sei, die Krise zu lösen und sei es durch Schaffung eines Übergangsministeriums, ausschließlich zu dem Zwecke, die haager Konferenz mitzumachen.

Die Politik der Sozialisten.

Paris, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Bei einer Gedenkfeier für den am 31. Juli 1914 ermordeten Jean Jaurès sprach Abg. Paul Boncour auch über die Politik der Sozialisten. Er sagte sich für die Beteiligung der Sozialistischen Partei an der Regierung ein. Die Sozialisten hätten an keinem der Verhandlungstische fehlen dürfen, wo das neue Europa bereits in großen Zügen geformt worden wäre. Jetzt ständen wieder bedeutsame Verhandlungen vor der Tür, die Sozialisten werden daran teilnehmen.

Konferenzbeginn Mitte August?

Amsterdam, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende des niederländischen Hotelbesitzerverbandes erklärte Pressevertretern gegenüber, von zuständiger Seite dahingehend informiert worden zu sein, daß die diplomatische Konferenz in Haag wohl kaum vor dem 15. August zusammenzutreten könne.

Kriegsschiffe nicht mehr repariert.

Hoover stellt sie lieber außer Dienst.

Washington, 29. Juli. (Eigenbericht.)

Der amerikanische Staatspräsident ist entschlossen, trotz aller Kritik seine Abrüstungspolitik fortzusetzen. Man erwartet hier, daß die zu diesem Zweck erforderliche Abrüstungskonferenz noch in diesem Jahre stattfindet. Inzwischen sollen nach einem Vorschlag von Hoover auch die reparaturbedürftigen Schlachtschiffe der amerikanischen Marine nicht mehr ausgebessert, sondern außer Dienst gestellt werden.

Reichsmarine verschrottet alte Schiffe.

Wilhelmshaven, 29. Juli.

Die aus der Schiffsliste der Reichsmarine gestrichenen Schiffe, der Kreuzer „Thetis“ sowie die Torpedoboote V 1 und V 6 sind von der hiesigen Marinewerft zum Verkauf gestellt worden. Der Kreuzer „Thetis“ ist durch den neuen Kreuzer „Königsberg“ und die beiden Torpedoboote sind ebenfalls durch neue Boote ersetzt worden. Beim Kreuzer „Thetis“ handelt es sich um ein ungefähr 30 Jahre altes Schiff, das 2500 Tonnen Wasserverdrängung hat. Es lag auf dem Schiffsriedhof, nachdem es Ende 1924 endgültig außer Dienst gestellt worden war. Inzwischen wurde es nur einige Male als Bohnschiff benutzt. Die Torpedoboote sind 1911 und 1912 gebaut worden. Die Schiffe werden nun bald vom Schiffsriedhof verschwinden, um auf eine Abwrackwerft zu wandern. Nach den Verkaufsbedingungen müssen sie verschrottet werden.

Schiffsunglück auf dem Rhein.

Dampfer gesunken. — Fahrgäste konnten das Schiff ungefährdet verlassen.

Der Köln-Düsseldorfer Dampfer „Urbine“ ist am Sonntag morgen auf der Binger Reede gesunken. Das Schiff war kurz vor Mitternacht von einer Sonderfahrt, die die Kreuznacher Kasinogesellschaft nach Braubach gebracht hatte, zurückgekehrt. In der Nähe des Binger Lochs fuhr das Schiff plötzlich auf Grund und wurde led. Mit den größten Anstrengungen gelang es noch, hinter Bingen zu fahren. Die Fahrgäste, etwa 200 Mann, konnten das Schiff rechtzeitig verlassen. Der Führer des Dampfers gibt an, von dem Scheinwerfer eines Kraftwagens in seiner Sicht behindert worden zu sein. Die Schiffsgeräte und die Habilitäten der Schiffsbefahrung konnten an Land gebracht werden, während die gesamten Vorräte nunmehr auf dem Rheinboden schlummern. Durch Sirenenrufe und Brandglöcke wurde die Binger Feuerwehr alarmiert, die mit zwei Pumpen versuchte, das Schiff zu retten. Aber alle Mühe und Arbeit waren vergebens. In den frühen Morgenstunden ist der Dampfer mit lautem Krach und Getöse gebrochen und gesunken. Das Schiff zählte zu den Bauwerken älterer Art und fuhr seit etwa 37 Jahren auf dem Rhein.

Studenten bleiben zu Hause.

Die Verfassungsfeier der Universität Greifswald.

Greifswald, 28. Juli.

Entsprechend dem Beschluß der deutschen Hochschullektoren veranstaltete die Universität Greifswald aus Anlaß des zehnten Jahrestages der Weimarer Verfassung eine Verfassungsfeier, an der neben dem Lehrkörper der Universität die Vertreter der staatlichen und kommunalen Behörden teilnahmen. Die

Redaktionsfigur der „Roten Fahne“



„Heiliger Stalin, Bilder haben wir gefälscht, so gut wir konnten. Aber gib uns auch durch Deine Gnade, daß es die richtige Linie war!“

Studentenschaft hingegen hatte in Ablehnung an die Rundgebung des Deutschen Studententages eine Beteiligung abgelehnt.

Die Studenten gaben eine ähnliche lächerliche Erklärung ab, wie sie bereits aus Hannover bekannt ist. Sie beteiligten sich nicht an der Feier.

Die Feier selbst nahm einen ruhigen Verlauf. Die Festrede hielt Prof. Dr. Dr. Hofstein im Rahmen einer Vorlesung über die Entstehungsgeschichte der Reichsverfassung.

Zweite Probefahrt des „Graf Zeppelin“

Glücklicher Aufstieg und glückliches Ende.

Friedrichshafen, 29. Juli.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist mit 25 Fahrgästen an Bord gestern 7 Uhr 34 bei hellem Wetter zu seiner zweiten, größeren Probefahrt ausgeflogen. Der Aufstieg wendete sich, nachdem das Schiff um 7 Uhr 30 durch das Westtor ausgefahren war, wieder ausgezeichnet ab. Wenige Meter vor der Halle entfiel, begann das Luftschiff sich rasch zu heben. In rascher Fahrt entschwand „Graf Zeppelin“ in nördlicher Richtung. Der Heliummotor, dessen Gondel gestern bei der wegen des böigen Wetters etwas schwierigen Landung leicht beschädigt worden war, arbeitete fehlerlos.

Das Luftschiff befand sich um 19 Uhr 30 wieder in der Halle. Auch während dieser Probefahrt haben die revidierten Motoren des Luftschiffs nach Mitteilung der Schiffsleitung während der ganzen Flugdauer ohne Unterschied gleichmäßig gearbeitet und ohne Störungen ihren Dienst getan. Das Schweben des Luftschiffs, das sich der Bevölkerung der besetzten Räume mit Genehmigung der Befehlshaber zum ersten Male zeigen konnte, ist dort überall mit Jubel und Begeisterung aufgenommen worden.

Dr. Eckener erklärte nach Beendigung der Fahrt, daß er mit Freuden noch mehr Orte der besetzten Zone überfliegen haben würde, doch habe dazu die verfügbare Zeit nicht ausgereicht. Es mußten während der Fahrt noch zeitraubende Versuche mit der Maschinenanlage gemacht werden. Wie Dr. Eckener erklärte, haben diese Experimente voll befriedigt.

Der Beginn der Amerikafahrt, die voraussichtlich in der Nacht zum Donnerstag ihren Anfang nimmt, — ein beständiger Zeitpunkt ist noch nicht endgültig festgesetzt — wird, wie verlautet, wohl keine Werftstättenfahrt mehr notwendig sein.

Wetter für Berlin: Wechselnde, meist stärkere Bewölkung mit einzelnen Regenschauern, warme Nacht, wenig geänderte Lagertemperaturen, weiche Winde. — Für Deutschland: Auch im Osten des Reiches Übergang zu meist wolkigem Wetter mit einzelnen Regenschauern.

Der Krieg hat schuld.

Von Max Radens.

Das Wort Krieg geistert durch die Presse Unheimlich, bedrückend, aufreizend, ein Fomal, deutend auf Grauen, Schrecken und Mord, ein Fomal, weisend in die Vergangenheit des heißen Julimonds 1914. Hunderttausende von Arbeitern stehen in diesen Tagen auf der Straße, auf den Plätzen der großen Städte und sagen: Rein, wir wollen nicht!

Juli 1914. Wir sind im Militärlager von Münster. Ein aktives Regiment junger, frischer, zwanzigjähriger Menschen. Die Zeitungen deuten auf schmerzliches politisches Gewitter. Um den 25. herum werden wir in die Garnison nach Bremen zurückgerufen. Wir kommen auf dem Bahnhof an, wir ziehen durch die Stadt in die Kaserne. Uns umfließt in dieser nächtlichen norddeutschen Hafenstadt eine Begeisterung, ein Jubel, wie wir ihn nie erlebt haben. Und diese ganze Menge scheint zu rufen: Krieg, Krieg, Krieg! Kein Wort der Lüge in einer Stunde erster Selbstbefinnung: Auch wir waren begeistert, waren trunken, mochten wir Fahnenjunker oder mochten wir Musketiere sein. Wieviele von meinen Kameraden des Infanterieregiments 75 an Musketieren gefallen sind, weiß ich nicht. Die Aufzählung würde Seiten erfordern. Von uns sieben Fahnenjüngern, alle, wie ich damals, 18 Jahre alt, leben heute noch zwei. Beide mit Kugeln in den Knochen. Damals tranken wir im Offizierskino auf den kommenden Krieg. Alle sieben . . .

Bormarsch. Augusthitz. Die kriegstüchtigste Armee der Welt marschiert durch Belgien. Sie ist nervös. Frankreichs Krieg, heimliche Schüsse im Dunkel der Nacht, die wildesten Gerüchte durchschwirren die Luft. Zivilisten, deren Schuld oder Unschuld nachzuprüfen ausreichende Gelegenheit fehlt, werden an die Wand gestellt und niedergeschossen. Menschen, Arbeiter im Rock des Soldaten, werden zu der fürchterlichsten Aufgabe kommandiert, die es geben kann, Arbeiter im Arbeitskleid, wehrlose, gefesselte Menschen, niederzuschleichen. Die Männer, die es taten, die Generalkommandos, die den Befehl gaben, sie sind nicht schuldig. Schuld ist der eine große Mörder: Krieg.

Gefangenschaft. Die erste Marnechlacht ist durchgefämpft. Das deutsche Heer geht auf die Aisne zurück. Die Verwundeten bleiben liegen. Nach drei Tagen packt man sie in Viehwagen, sie fahren durch das nationalstolisch verhegte Frankreich. Steine fliegen, Krankenschwestern spielen Verwundeten ins Gesicht, die Menge brüllt „à bas les boches! à bas les boches!“ Fiebernde wimmern, in die Wunden schleicht der Pilz des Wundstarrkrampfes, daß die Menschen schreien wie Wahnsinnige und elend verenden. Wer durchkommt, erlebt es einer, der nichts verbrochen hat, alle Qualen der Hölle, alles Elend des Hinter-dem-Gitter-Seins, wie es kein Verbrecher schwerer durchmachen kann. Gefangenenwärter, die unangenehmer, grausamer sind, als der ärgste Aufseher eines Zuchthauses, weil sie nämlich, aufgestachelt durch den vergifteten Krieg, hassen, bewachen ihn. Schuld haben sie nicht. Schuld

hat nicht das Volk, das schreit und „Nieder!“ brüllt. Schuld haben nicht die armen gefangenen Soldaten, Schuld hat der Mörder Krieg!

Karpathen. Es ist eine Kälte, die den Körper zermartert und die Lippen zerreiht. Ohren, Nasen, Hände, Füße erfrieren. Der Soldat marschiert. Er weiß nicht, wo er ist. Er kennt das Land nicht, in dem er kämpft. Er findet sich erst wieder, wenn er noch im Lazarett liegt mit erstorbenen Gliedern, mit einem Leiden, das ihn für den Rest seines Lebens zum Krüppel macht. Wofür hat er gekämpft? Für das Vaterland, gewiß, für Kaiser und Reich, gewiß, für seine Heimat, gewiß, für Frau und Kind, gewiß. Aber die anderen da drüben, die russischen Ruschits und im Westen die französischen Poilus, die englischen Tommys, sie kämpfen auch für irgend so etwas wie König oder Vaterland, für Haus und Hof, für die Heimat. Auch sie jammern vielleicht jetzt zerhauen oder zermartert in irgend einem Lazarett. Mörder Krieg müßt.

Magdonien. Glühende Hitze brennt. Die Menschen liegen hinter Maschinengewehren, auf den Bergen, knallen sich gegenseitig ab, und jeder Schuß, der trifft, der trifft, der einen anderen, einen Unbekannten tötet, wird mit einer Prämie belohnt. Die Malariafäden stechen. Woche für Woche werden Hunderte abtransportiert, die nie wieder ganze, frische, lebende Menschen werden. Man weiß gar nicht, wer da drüben liegt. Ein Durcheinander von „Feinden“ ist auf der anderen Seite. Engländer, Franzosen, Serben, Griechen, Russen. Man schießt eben. Mörder Krieg schießt!

Westen. Materialkrieg. Rebel giftigen Gases schleichen heran. Tanks donnern, Flammenwerfer spucken, Flieger lassen ihre Bomben fallen, Trommelfeuer tobt. Unter der Erde arbeiten die Minen um ganze Unterstände, ganze Kompagnien, Häufen von mehr als hundert atmenden Menschen, in den Tod zu schleudern. Neben stinkenden Leichen schlingt der Soldat einen dürftigen Fraß. Die Läuse beißen ihn. Die Kleidung ist dreckig und zerfetzt. Das Gesicht ist verwildert. Er kämpft, auf Befehl. Mörder Krieg hat befohlen!

Heimat. Verhärmte Frauen stehen in langen Reihen, um ein Viertelpfund Margarine, etwas Brot, etwas Fleisch zu erlangen. Kinder mit eingefallenen Backen und kranken Augen lungern ihnen zur Seite. Ach, man braucht nichts zu sagen. Koch heute, wenn man in die Krankenhäuser unserer Großstädte sieht, findet man bei den Jahrgängen des Krieges und den folgenden das furchtbare The, Tuberkulose, das hervorgerufen wurde durch jene Zeit der Not und Entbehrung an allem, was ein Kind braucht. Warum hungern? Borm Kriegs hat Vater gearbeitet, vorm Kriegs war doch wenigstens Brot, war doch zu essen da. Wer läßt hungern, wer läßt Kinder frant werden? Mörder Krieg!

Das Wort Krieg geistert durch die Presse. Merzt es aus! Vernichtet das Scheusal. Du und ich, wir Arbeiter müssen es vernichten.

Die Konjunktur will es!

An Gottes Segen . . .

Ist alles gelegen, sagte der Saison-Eindbrecher, und betete um schönes Wetter fürs nächste Wochenende, damit kein Mensch zu Hause bleibe. Auch die Herren von der Spekulationsbranche, die Börsennotier und Konjunkt-Touristen, sind, ob man's glauben will oder nicht, fromme Leute, die eine eigene drahllose Verbindung mit dem Himmel unterhalten und direkt in das Ohr Gottes ihre inbrünstigen — meist meteorologischen — Wünsche hineinsprechen. Besonders um die Grenzzeit herum, so zwischen Mai und September, herrscht auf dieser himmlischen Leitung ein reges Gesehieseln. Da werden Petitionen folgenden Genres nach oben gegeben:

„Lieber Gott, laß regnen und hageln auf Weizen von U.S.A., auf daß Ernie miserabel! Dank im voraus!“

„Lieber Gott, notiere für Kanada biblische Dürre, wie sie dir aus dem Alten Testament geläufig. Da Sonne dir zur Verfügung, Schwierigkeiten gering. Dein Lob und Preis werden mit unseren Preisen steigen!“

„Lieber Gott, beschleunige Vermehrung von Küffeltäfer in U.S.A. und Ägypten (vgl. sabelhaft gelungene „Heuschrecke“ aus Bibel), und laß ihn Baumwollpflanze fressen. Immer Hochachtungsvoll!“

„Lieber Gott, erbitte umgehend feste Offerte auf schlechte Javazucker-Ernte! Darf keinesfalls so mit Wachstum dort weitergehen, da Gewinn sonst nicht lohnend! Bauen betreffs Zucker nach wie vor auf dich!“

„Lieber Gott, verstehe nicht, warum Kaffee in Brasilien von dir begünstigt! Bestellen ab Lager 50 strengste Früste, Lieferung nach Brasilien sofort nach Erhalt dieses erbitte!“

Mit ängstlicher Spannung verfolgen sie dann die Wetterberichte aus aller Welt, um zu sehen, ob ihr lieber Gott Anstalten trifft, sich seiner Verpflichtungen ihnen gegenüber loyal zu entledigen. Gabe es ein Zentralwetteramt, das die Temperaturen und Regenfälle auf der ganzen Erde zu regeln hätte, so wären die Börsenspekulanten die ersten und wahrscheinlich tüchtigsten, die hier ein grandioses Bestechungssystem organisieren würden.

Millionen schreien und rufen auf Millionen von Feldern, damit Millionen zu essen bekommen und sich kleiden können, ein häusliches Raubritter lauert im Hinterhalt auf Vernichtung all dieser Arbeit, nur von einem Gebanfen befehl (falls man diese zarte Botschaft auf sie anwenden darf): Die Kurze, die Kurze! Ihr Weizen blüht nur, wenn der der anderen auf den Halmen verrottet. Und wenn der liebe Gott auf ihr Fiechen nicht reagiert, versuchen sie's wenigstens ein bißchen mit gefälschten Klarnachrichten, mit: „Wie man hört, ist in Nordamerika eine Misere zu erwarten.“ und „Wem Ansehen noch dürfte in diesem Jahre mit einer beträchtlich reduzierten Kaffeeproduktion zu rechnen sein.“ Für eine kleine Kurzwankung reicht's immerhin und vielleicht t:pirieri's endlich auch den Himmel zu einem meteorologischen Seitensprung.

Sie läen nicht und ernten nicht, das überlassen sie getrost den anderen mit dem Vorbehalt, daß das Ernten möglichst mies ausfallen möge, und der himmlische Vater ernährt sie im großen und ganzen ausgeglichen. Denn, wie gesagt, es sind wirklich fromme Leute, die noch auf Wunder — neben Weizen, Zucker und Baumwolle — spekulieren.

K. R.

Die Fünfundzwanzigjährigen.

Von Gerda Weyl.

Die 25jährigen? Jawohl. Sie wollen natürlich bis zum 50. Geburtstag warten. Den feiern kann jeder. Denken Sie bloß mal an das letzte Frühjahr: wie Pilze schossen die — zigjährigen aus der Erde, eine wahre Haufe setzte ein. Friedensengel begingen ihre 70 Jahre mit Festessen, der bis dahin jungen Schauspielers schrieb man das Heuilein für 60jährige, dem Schulmann sammelte man für jedes seiner 50 Jahre 20 M., damit er verschiedene Schulreformen ausführen kann, der Dichter sammelte aus gleichem Anlaß sich selbst, und den 40jährigen Philosophen pries sein Jünger als Prophet im Vaterlande.

50 Jahre zu leben ist keine Kunst, 25 Jahre auszuhalten ist eine. 25 Jahre: Das sind sechs Jahre, in denen unter Stoßen, Zerren, Kneten der Eltern Naturgeschichte vom Einzeller zum Menschen, vom Menschen zum Menschen der Zeit absolviert wird.

Das sind 8 bis 12 Jahre Zuchtstaus, 8 bis 12 Jahre schwerster Spezialarbeit als Ungelernte und ohne Lohn, dauernde Bedrückung durch Kuffeher, die mit den auf Leben und Tod verschriebenen hilflosen Objekten Schindluder treiben können, deren gute Laune Luft atmen, deren schlechte Kummer, heruntergetressene Wur bedeutet, deren Krankheit menschlichstes Mitleid tötet, Jubel rohester Art hervorruft. 8 bis 12 Jahre Arbeit daran, ob dieses oder jenes Gedicht des Herrn Professor von Schiller durch den Duft saurer Aepfel schön geraten sei; ob „Kaiser Rothbart“ lobesam zum heiligen Land gezogen kam; ob in diesem und jenem nie eintretenden Falle der Franzose (wie ihn der Herr Lehrer sich vorstell) sagen würde: „Ich wäre geworden“ oder „ich würde geworden sein“. Und neben diesem Achtschubentag blödesten und gefährlichsten Schwerarbeit waren jahrelang noch immer eiliche Stunden, in denen ein paar Pfennige „verdient“ wurden. Und daneben eroberte man sich selber, lernte Klagen und Ohren aufreißen und den Mund halten, sah die Zweigeschlechtigkeit der Welt, erlebte Wunder im Traum und in den wenigen Pausen, die der müde Tag ließ.

Und dann sind 25 Jahre der böse Fußtritt irgendeines Examens, mit dem man aus einem Zuchtstaus in die mertwürdig freie unfreie Welt hinausgefördert wurde. Um auszuatmen, an Ketten zu zerren, ungeschicklos, bis sehr bald Brot fehlt und en neuer Acht- und Zehnshubentag beginnt. Der Welt löst aber zum Denken, zum Träumen, zur Liebe . . .

25 Jahre sind Tierquälerei, sind Sklavenarbeit, sind ungerechter Lohn und ungerechte Strafe und sind ernstes Spiel mit dem Tode. 25 Jahre sind aber auch Erwachen, sind Kraft und Verheißung. 25 Jahre sind mehr als 40 und 50 und 60 und 70 — feiern mir die 25jährigen.

Ein neues Solbad?

Bei Erdbohrungen in der Gegend von Hannover ist man in etwa 1200 Meter Tiefe auf Salzwasser gestoßen, das vermutlich radioaktiv ist, was mit Sicherheit allerdings erst eingehende Untersuchungen ergeben müssen. Wenn die Untersuchungen die Vermutungen rechtfertigen, so könnte das mit Rücksicht auf die weitläufige Gegend Veranlassung geben, nahe bei Hannover ein Solbad zu errichten.

Postkarten als Grammophon-Platten. Eine englische Ansichtskarten-Firma bereitet eine Serie von Postkarten vor, die aus feinstem Celluloid-Material gefertigte . . . Schallplatten sind. Die Karten werden etwa zu dem dreifachen Preis der bisher üblichen in den Verkehr gebracht.

Märchen einer Krankenpflegerin.

„Ueberfallen, entführt und vergewaltigt.“

Wie man durch eine hysterisch veranlagte Person unschuldig unter schweren Verdacht geraten kann, zeigt eine Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht Charlottenburg unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Buddeberg.

Dort war wegen wissenschaftlicher Anschuldigung in Lateinzeit mit Freiheitsberaubung die 27jährige Krankenpflegerin Th. angeklagt. Die bisher unbekanntere Angeklagte war verlobt. Eines Tages erschien sie in ganz aufgelöstem Zustande bei ihrem Bräutigam und erzählte ihm einen ganzen Roman, den sie erlebt hätte. Auf einsamer Straße hätte plötzlich ein Auto gehalten, ein junger Mann sei herausgesprungen, habe sie in den Wagen hineingeschleppt und sei mit ihr davon gefahren. Sie sei dann von dem unbekanntem Manne gewürgt worden, er habe ihr ein Taschentuch vor den Mund gehalten, so daß sie nicht schreien konnte, und er habe sie vergewaltigt. Dann sei sie aus dem Auto hinausgeworfen worden, und der Mann sei davon gefahren. Der Bräutigam hatte Zweifel an dieser Erzählung und sagte, daß er die Geschichte erst glauben könne, wenn sie bei der Polizei Anzeige erstatte. Er ging mit ihr dann auch zum Revier, und sie schilderte dort nochmals genau, was ihr passiert sei.

Auch der Beamte schüttelte den Kopf, aber die Angeklagte versicherte immer wieder unter Tränen, daß ihre Darstellung der Wahrheit entspräche.

Daraufhin wurde ein Verfahren wider Unbekannt eingeleitet. Am nächsten Tage ließ die Angeklagte auf der Straße einen 15jährigen Kellermädchen St. von einem Schupo-beamen festnehmen und zur Wache bringen. Sie behauptete, daß dies der Missetäter wäre. Auf den jungen Mann paßte ungefähr die Beschreibung, die sie von dem Täter am Tage vorher gegeben hatte. Der Festgenommene war wie aus allen Wolken gefallen und versicherte, daß er von der ganzen Geschichte nichts wisse und die Angeklagte nicht kenne. Weinend und schreiend hielt sie ihm aber immer wieder sein „Verbrechen“ vor. Der vernehmende Beamte hatte gleich den Eindruck, daß die Geschichte wenig glaubhaft sei. Er entließ daher den jungen Mann

nach einer halben Stunde. Drei Tage später erschien die Angeklagte von neuem auf dem Revier und erklärte, daß sie die ganze Sache erfunden habe. Infolgedessen war sie nun angeklagt. Wie sie dazu gekommen sei, den Roman zu erfinden, vermochte sie nicht zu erklären. Sie habe gerade „ihre Tage“ gehabt und sei ganz verwirrt im Kopf gewesen. Einen Grund, ihrem Bräutigam etwas vorzutäuschen, hatte sie auch nicht gehabt.

Das Gericht vermochte das Rätsel nicht zu lösen, nahm aber an, daß die Angeklagte infolge einer hysterischen Veranlagung in einer Art Geistesverwirrung gehandelt habe. Deshalb wurde sie zu der Mindeststrafe von einem Monat Gefängnis verurteilt und erhielt auch Bewährungsfrist.

Die Gemeindearbeiter im 2. Quartal unaufhaltbarer Fortschritt.

In der Generalversammlung der Berliner Gemeinde- und Staatsarbeiter am Freitag im Gewerkschaftshaus ging Genosse Kochowski kurz auf die im zweiten Quartal geführten Lohn- und Tarifbewegungen ein, wobei er besonders die Verschleppungsmanöver der Gasbetriebs-Gesellschaft, der Stadtgüter-G. m. b. H. und der Reichs- und Staatsbetriebe einer scharfen Kritik unterzog. Er wandte sich gegen den Magistratsbeschluss, wonach den städtischen Arbeitern und Angestellten künftig das während der Urlaubszeit fällige Gehalt bzw. der Lohn nicht mehr im voraus bezahlt werden soll. Soweit die Angestellten in Frage kommen, sei das ein glatter Tarifbruch. Bei den Arbeitern sei die einseitige Aushebung einer Bestimmung, die auf Veranlassung der Organisation im Jahre 1925 erlassen wurde, eine unverständliche Mißachtung des Mitbestimmungsrechtes der Gewerkschaften. Die Ortsverwaltung werde mit allem Nachdruck verlangen, daß dieser die städtischen Angestellten und Arbeiter schwer schädigende Beschluss wieder aufgehoben wird.

Die Mitgliederbewegung ist sowohl in der Gesamtorganisation als auch in der Berliner Ortsverwaltung im Berichtsquartal sehr günstig gewesen, was zum Teil auf wirtschaftliche

Umstände zurückzuführen ist, zum anderen aber auch mit der künftigen Gestaltung der Organisation zusammenhängt. Die Gesamtorganisation mußte am Schluß des Monats Juni 269 287 Mitglieder und die Ortsverwaltung 41 277 Mitglieder. Die Zunahme beträgt in der Gesamtorganisation 5537 Mitglieder und bei der Berliner Ortsverwaltung 1196 Mitglieder.

Die finanzielle Entwicklung der Ortsverwaltung war im zweiten Quartal, wie der Kassierer, Genosse Zietemann, berichtete, gleichfalls außerordentlich gut. Der Kassenbestand erhöhte sich im Berichtsquartal um 22 833 M. auf 422 500 M. Die Generalversammlung befandete ihre Anerkennung mit der Tätigkeit der Ortsverwaltung im verfloßenen Quartal damit, daß sie auf jede Debatte über den Geschäfts- und Kassenbericht verzichtete.

Hamburger Hafnarbeiter gegen KPD.

Hamburg, 26. Juli.

Eine-Part besuchte Verammlung der Hamburger Hafnarbeiter, welche der Sozialdemokratischen Partei angehören, nahm gegen die Parole der KPD, am 1. August als Antikriegsdemonstration die Arbeit im Hafen ruhen zu lassen, einstimmig eine Entschiedenheit an, in der es u. a. heißt: „Die Anwesenden sind sich darin einig, daß die Kommunistische Partei mitamt ihren Moskauer Befehlshabern nicht berufen ist, gegen den Krieg zu demonstrieren, am allerwenigsten in der gegenwärtigen Zeit. Die SPD-Hafnarbeiter erheben schärfsten Protest gegen die Terrormaßnahmen der KPD und ihrer Mitläufer gegenüber dem Teil der Hafnarbeiterchaft, der den verbrecherischen Parolen nicht Folge leisten will.“

Die Internationale Transportarbeiter-Föderation hat den Internationalen Beirat für das Kraftfahrwesen nach London vom 31. Juli bis 2. August einberufen. Als Tagesordnungspunkte sind vorgesehen: Bericht über die Sitzung der Verkehrscommission des Völkerbundes. Aufstellung eines Programms zu den Vorschritten über internationalen Kraftverkehr. Diese Beiratsitzung wird für die Berufskraftfahrer äußerst wichtige Beschlüsse zu fassen haben, die nicht nur im Interesse der Berufskraftfahrer, sondern auch der Sicherheit des Straßenverkehrs im Allgemeinen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Der Wichtigkeit der Konferenz entsprechend hat der Deutsche Verkehrsband 4 Vertreter nach London entsandt.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Gled, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin, S-B 66, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Steinmeier
KABARETT • TANZ • PALAST • KAFFEE • BAR •
Friedrichstr. 96 Am Bahnhof •

SCALA 8 Uhr
Barb. 9256
Borrah Minevitch's
Elf amerikanische Vagabunden usw.

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. 6066
INTERNAT. VARIETE

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N 38, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gustaf Beer, Erstel Lilien
Zarewitsch
Operette von Franz Lehár
Dazu der große Varietétell.
Antang Konzert 4.30. Burleske u.
Varieté 8 Uhr. Operette 8.30.
jeden Donnerstag großer Volksan.
Jed. Mittw. Kinderfest u. Varietöan.

ZOOLOG. GARTEN
Täglich ab 4 Uhr nachm.
Gr. Konzert
Jeden Donnerstags abends: Sinfonie-Orchester
Dir. Clemens Schmalstieg.
AQUARIUM Tierkunst- und
geöffn. 9-7 U. Kaktusausstellung

Reichshallen-Theater
Heute letzte Sonntag-Vorstellung der
Bresdner Viktoria-Sänger
Antang 8 Uhr
Mittw. 31. Juli. Abschieds-
vorstellung. Donnerstag,
1. Aug. Wiederauftreten
der Stettiner Sänger
Schhoff, Grew
(Saal und Garten)
Varieté • Tanz • Kall-Orchester-Orchester.

Winter Garten
6 Uhr • Jeatr. 2819 • Neuben erlaubt
Wunderkabe Conche und
weitere Varieté-Neuheiten

Deutsches Theater
D. L. Norden 12 310
11 U. Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß
Regie:
Max Reinhardt,
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold,
Ausstattung L. Kainer

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
11 U. Ende geg. 19 1/2 U.
Letzte 3 Aufführungen
Reporter
3 Akte v. Ben Hecht
und Mac Arthur.
Regie: Heinz Hilpert.
Donnerstag, 1. Aug.
Zum 1. Male;
Freudiges Ereignis
Lustspiel von Floyd
Dell u. Th. Mitchell

Barnowsky-Bühnen
Komödienhaus
Norden 6304
Täglich 8 1/2 Uhr
Hochzeitsreise

Volksbühne
Theater am Blüowplatz
8 1/2 Uhr
**Berlin, wie es
winkt u. lacht**

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Auf der Gartenbahn
Täglich 5.30 Uhr

9 große Varieténummern
und
Gräfin Mariza.
im Innentheater.
Täglich 8.15 Uhr
„OLAF“
Tragödie eines Sportlers

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75 I

Pianciarium
am Zoo
Verlag, Joachimstr. 11
B. S. Barbarossa 5578
16 bis 19 Uhr Bilder-
ausstellung
19 bis 19 1/2 Uhr Der
Abendstimm
20 1/2 Uhr Das Weltall
im Lichtbild

VAUEN
Gesundheitspfeife
Dr. Perl
Schont Herz und Lunge
Unbedenklich. Rauch- und Zigaretten empfohlen!

Verkäufe
Möbel
Patentmaschinen „Tumilima“, Wras-
berten, Aufhängemaschinen, Schallplatten,
Walter, Starobuchstraße 40/41, Rein-
Soden

KONSUM
GENOSSENSCHAFT BERLIN U. UMGEGEND E. G. M. B. H.

Wir eröffneden
in Pankow
Trelleborger Strasse 45-46, am Dienstag, dem 16. Juli:
eine Lebensmittel- und eine Fleischabgabestelle

Wir eröffnen
in Neukölln
Weserstr. 187-188, Ecke Weichselstr., am Dienstag, d. 30. Juli:
eine Fleischabgabestelle

in Staaken
Gartenstadt, Am Markt 15, am Donnerstag, dem 1. August:
eine Fleischabgabestelle

in Lichtenberg-Friedrichsfelde
Miquelstr. 52, Ecke Solzstr., am Donnerstag, dem 1. August:
eine Lebensmittelabgabestelle

Die Abgabe der Waren erfolgt in der Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgegend nur an Mitglieder. Die Mitgliedschaft kann von jedermann erworben werden.



Aufnahmegebühr 50 Pfennig
Mitglieder-Aufnahmen werden in sämtlichen 280 Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft vollzogen.

Musikinstrumente
Einziges, überaus preiswert. Piano-
fabrik Ernst Brunnenstraße 15.
Akkordeon 175.- 290.-, 475.-, 625.-,
geoxaudie, neue, große Auswahl, An-
kaufserleichterung, Garantiefreie, Anti-
buffet Baum 64. L.
Fahrräder
Kellermann, fulante Wohnwagenen
Fabrikteile, nur Qualitätsräder, Fahr-
tobbau „Sima“ Kederbrake breikia
Gebrauchte Fahrräder, achte Aus-
wahl, 15.-, 25.-, 30.-, 35.-,
Wohnw. Weinmeisterstraße 14.

Kaufgesuche
Bahngelände, Wottrahstraße, Stölm.
Biel, Quedlinb., Silbermehle, Geb-
schmelzerei, Christianst., Rüpende-
straße 20 (Sattelstraße Halberstadt)

Vermietungen
Wohnungen
2., 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31., 32., 33., 34., 35., 36., 37., 38., 39., 40., 41., 42., 43., 44., 45., 46., 47., 48., 49., 50., 51., 52., 53., 54., 55., 56., 57., 58., 59., 60., 61., 62., 63., 64., 65., 66., 67., 68., 69., 70., 71., 72., 73., 74., 75., 76., 77., 78., 79., 80., 81., 82., 83., 84., 85., 86., 87., 88., 89., 90., 91., 92., 93., 94., 95., 96., 97., 98., 99., 100.

Lernt von Dänemark!

Ergebnisse einer agrarpolitischen Studienreise / Von Max Simon, M. d. L.

Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltete unter Führung von Dr. Karup, Berlin, vom 19. bis 30. Juli 1929 die zweite agrarpolitische Studienreise nach Dänemark, an der sich eine größere Anzahl von insbesondere für Landwirtschaft und Siedlung interessierter Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei beteiligte. Die Fahrt führte vom Stettiner Freihafen mit dem dänischen Dampfer „Dronning Raud“ nach Kopenhagen. Sie sieht dann die Besichtigung von Landgütern, Molkereien, Versuchsgütern, Siedlungen, Schlachtereien, Erporteinrichtungen, Heidekultivierungsanlagen, Volkshochschulen, Dorfmuseen u. a. vor. Landtagsabgeordneter Simon sendet uns folgende fortlaufende Schilderung der Studienfahrt:

An Bord der „Dronning Raud“.

Juli 1929.

Schon gestern nachmittag gab es für die meisten Teilnehmer der Studienreise eine Hafensundfahrt in Stettin in einem Regierungsboot. Ja, wer nur so zwischen Hauptbahnhof und Abfahrtsstelle der Rügendampfer pendelt, ahnt nicht die Breite und Ausdehnung der Hafenanlagen. Gewiß, die „Vulkanwerft“ ist verschunden, dafür reißt und dehnt sich Stettin aber als Umschlaghafen, und der riesige viestöckige Speicher am Freihafen ist einzig in seiner Art (er kostet 7,25 Millionen und faßt 12 000 Tonnen bei 80 000 Quadratmeter Fläche). Die tropische Hitze in der Stadt drängt uns bald zu unserem Schiff, der „Dronning Raud“, einem „anständigen Kasten“, wie ein dicker Hamburger bemerkte, der seinen wachsenden Respekt vor dem mit seiner Heimatstadt konkurrierenden Stettin durch immer kräftigeres Auspuffen in die Ober befandete. Rechts die flachen versumpften, links die steilen Boldufer, rauscht unsere „Raud“ durch das weite Stettiner Haff und in langsamer Fahrt durch die Kaiserfahrt in die hohe See. Neue Passagiere stoßen von Swinemünde, Osternothafen und Wisdrup an Bord, der Latze verschwindet in sein blitzschnell davoneilendes Boot, dann fesseln die langen Lichterleihen der Bäder von Hvedem. Heringsdorf scheint eigens für uns ein kostspieliges Feuerwerk abzubrennen, schöner, unendlich eindrucksvoller aber ist das Flimmern und Gleißeln, das der große Vollmond in der leichtbewegten Ostsee hervorjaubert. Im stillen, stummem Staunen über die Breite und Urgewalt des Meeres sieht mancher von uns an Bord und sieht und träumt noch in die nichtüberstuteten Wellen, als Greifswalder Die und die fernem Lichter von Sahnitz und Arkona längst verschwunden sind.

Seerkrank wird feins, das reichhaltige dänische Essen schützt davor. Und dann: Lange Gespräche über „Landnot und Siedlung“, bis uns etwas Schlaf in den drückend heißen Kojen umgibt. Die Hitze treibt viele von uns schon frühzeitig wieder auf Bord, ein herrlicher Sonnenaufgang, die frische Brise und die prächtige Fahrt bis zur „Kloiera des Nordens“ Kopenhagen sind uns Lohn für das Opfer. — Da gleicht die lange Insel Seeland als Rahmen des bewegten Hafensbildes, große Seemöwen schießen um Schiff und Wellen, die Reedereiflagge — blau mit Kreuz — geht hoch, die Matrosen mindern die Luftmassen hoch. Von der schwedischen Küste ist Rahmö noch zu erkennen. Ortskundige erklären die Kopenhagener vorgelagerten Befestigungen, insbesondere „Tre Kronor“, wir sehen den umgebauten Rüstendampfer „Regir“ der jetzt in ständiger Fahrt zwischen Danzig und Kopenhagen läuft, eine als Schulschiff umgebaute Schonertart, ein Biermaistvollschiff, eine alte Kreuzerortweide, die jetzt als Klubschiff umgebaut ist, große Dampfer im Bau, hören aus dem Kriegshafen die Sirenen von Torpedobooten, werfen einen Blick auf die „Lange Linie“ (die schönste Werftstraße der Welt) und sind mit der „Königin Raud“ im geschäftigen Treiben des Hafens gelandet. Eine Rundfahrt am Tage führt uns dann zu den klassischsten Sehenswürdigkeiten Kopenhagens.

Die Arbeitermolkerei „Enighedens“.

Nach einem Besuch der umfangreichen Bauten der „Arbeiterbaugenossenschaften“ — nur der eine der vielen von ihr bebauten Blocks kostet 3 Millionen Mark und bietet schlicht-geräumige Wohnungen für 1200 Personen, die Innenanlage des Hofes ist parkartig, umschlossen von kleinen Gärten und Spielflächen — studierten wir Landgut und Betrieb der Arbeitermolkerei „Enighedens“ (Einigkeit). Ihr Landgut „Lautrupgaard“ dient der Milchzeugung, insbesondere wird es eingestellt auf die Produktion von Rindermilch. Die Rindviehherde umfaßt zurzeit 115 Milchkühe roter dänischer Landrasse, 43 Fersen, 27 Küber, 4 Stiere. Die Produktion beträgt erst durchschnittlich 10 Liter pro Tag, es hängt damit zusammen, daß die neue Herde noch nicht ausgereift ist und die dänische Landrasse etwa 1 1/2 Zentner im Lebendgewicht geringer ist als die deutschen Rassen.

Die Milch wird nach bester Kontrolle in der Molkerei noch zweimal vom Milchkontrollverein kontrolliert. Die Fütterung der Röhre ist auf individuelle Kraftfütterung abgestellt. Interessant ist die typisch dänische Stallung und die Aufstellung des Rindviehs. Das Gut umfaßt 180 Hektar. Im Rörner- und Hackfruchtbaue zeigt es bei mittlerer Bodenklasse noch nicht die Höchstleistungen deutscher Musterbetriebe, der Maschinen- und Wagenpark ist meiner Ansicht nach veraltet. Der Weizen steht hier erst in Blüte, also 20 Tage später wie in Mitteldeutschland.

Die Molkereifrauen haben zweimal je 18 Röhre zu melken, sie erhalten bei freier Wohnung 2,40 Kronen pro Tag, die Landarbeiter bei freier Wohnung 3,65 Kronen pro Tag (die Krone ist hier gleich 1,12 Mark). Die Fürsorge für die Landarbeiter ist vorbildlich auf diesem Genossenschaftsgute. Im Stall wie im Wohnraum ist ein Dusch- und Bade-raum. Neben diesem ein geräumiger, anheimelnd eingerichteter Tagesraum für die Frei- und Abendstunden, in denen ein echtes Gemeinschaftsleben herrscht, das die Mädchen zusammenbringt. Hier liegen zwei konservative, zwei liberale Zeitungen und einige Exemplare des „Sozialdemokraten“ aus. Bücherpraktik, Radio u. a. vervollständigen die Einrichtung.

Die Arbeitermolkerei selbst zeigt die moderne Maschinenwelt wie z. B. die Großmolkerei Bolle in Berlin. 50 000 Liter Milch werden täglich von ganz Seeland von Großbetrieben, kleineren Genossenschaften und dem eigenen Gut eingeleitet und verarbeitet, und zwar

auf der Basis des Butterpreises, der Fettprocente und der Sauberkeit. Der Weg von Pasteurisierung und Abkühlung im Oberstod über die großen Behälter von etwa 8000 Liter im Mittelstod und die Füllung der Flaschen im Erdgeschloß ist ein verwickelter mechanisierter Arbeitsprozeß, in den alle Errungenschaften der Technik eingespant sind. Flaschen- und Kannenpülmaschinen, die weite Räume füllen, das chemische Laboratorium, die modernen Pferde- ställe u. a. beweisen, daß in der Arbeitermolkerei alle Errungenschaften der modernen Technik verwandt werden. Die Molkerei beschäftigt 640 Leute und hat einen Jahresumsatz von 16 Millionen Kilogramm. Der Verkaufspreis ist 36 Dere (an Händler 30 Dere), die kapitalistische Molkerei verkaufen das Liter mit 37 Dere, also 1 Dere teurer. Die Arbeitermolkerei gibt den Landwirten 1/4 Dere mehr pro Liter als die bürgerlichen Molkereien, zählt den Arbeitskräften in der Molkerei 3 Kronen wöchentlich mehr und den Landarbeitern des eigenen Gutes 20 Proz. über Tarif. Betriebsüberschüsse werden zur weiteren Ausdehnung der Genossenschaftsmolkerei verwandt.

Am Sonnabendabend waren wir einige Stunden im „Tivoli“, dem weltberühmten historischen Volks- und Vergnügungspark. Er ist gediegener, romantischer als etwa der Lunapark, doch volkstümlicher als der Prater. Das Sonderbarste: Hundert Abarten ziemlich harmloser Wettspiele, an denen der lauffe praktische, einfach gekleidete Däne einige Kronen verpulvert und in Erregung gerät.

Der Sonntag brachte uns erst in den Reichstag, nachmittags ins Rathaus — beides gediegene monumentale Bauwerke mit reicher Innenausstattung — und am Spätnachmittag ins Zeltlager der deutschen, dänischen und schwedischen Kinder in den herrlichen Buchenwäldern am Strande.

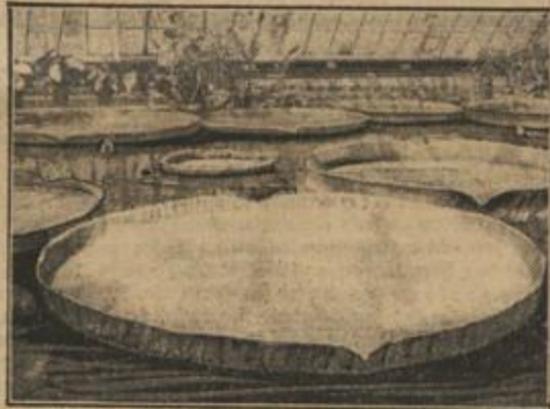
Im Reichstag gab uns ein dänischer Parlamentskollege einen Ueberblick über die dänische Arbeiterbewegung und das dänische Genossenschaftswesen. (Hierüber ein besonderer Bericht.) Im Zeltlager erlebten wir die sozialistische Jugend der drei Länder in gegenseitiger Kameradschaft und werdendem Genossenschaftsgeist.

Tropen in Dahlemburg

Wenn die Viktoria Regia blüht

Alljährlich wiederholt sich das große Schauspiel im Botanischen Garten; immer wieder lockt die tropische Vegetation des Viktoria-Regia-Hauses tausende von Besuchern hinaus, um in einigen Minuten des Beschauens in ihrem Herzen einen dauernden Eindruck zu hinterlassen. Welch andere, tropische, feuchtthe Luft, welche Fülle grellster und zartester Farben, welche betäubender Duft und Bizarre der Formen stürmen hier auf das Publikum ein!

In geschickter und geschmackvoller Form sind hier die schönsten Tropenblüher aus allen Erdteilen zusammengestellt, hauptsächlich Sumpf- und Wasserpflanzen, deren Wachstum und Gedeihen eine regelmäßige Temperatur von 30 bis 35 Grad Celsius erfordert. Wie stets, bildet das große Mittelbassin die Hauptattraktion



Viktoria Regia Haus am 20. Juni

der winzigen Tropenwelt, die doch jedem Berliner so leicht zugänglich ist. Hier fallen einem als erstes die riesenhafte runden Blätter mit dem hochgebogenen Rand auf, deren Durchmesser von 2 Metern und darüber häufig Anlaß zu den unglaublichen Märchen geben. In Wirklichkeit befinden sich dort zwei Arten dieser exotischen Rymphen, nämlich die „Viktoria-Regia“ und die „Viktoria-Cruziana“, erstere erkenntlich am größeren Blatt, an der rötlichen Farbe des Randes und an dessen geringerer Höhe. Beide Arten sind unterseits mit kurzen harten Stacheln besetzt, ein natürlicher Schutz gegen Tierfraß im Heimatlande Brasilien. Ebenfalls unten ziehen sich negativ verlaufende Rippen vom Mittelpunkt nach dem Rande und bewirken durch diese sinnvolle konstruktive Verteilung eine ungeheure Tragfähigkeit. So ist es denn auch nicht zu verwundern, daß derartig ausgewachsene Blätter bei verteilter Last tatsächlich ein Gewicht von über einem Zentner tragen können. Die bis 5 Zentimeter hohen Rippen sind ganz mit Luftkanälen durchzogen, welche sich auch weiter im Blattstiel bis zum Herz der Pflanze fortsetzen.

Im Juni, also etwa zwei Monate nach dem Einpflanzen an dem Standort, erscheint die erste Knospe; sodann folgt bis zum Spätherbst — im Abstand von 3—4 Tagen — je ein neues Blatt mit Blüte, so daß wir bei jeder Pflanze im Laufe des Sommers 30—40 Stück zählen können. Damit keine Ueberfüllung des Blattes entsteht, werden die älteren Blätter regelmäßig entfernt; nur die längsten 6 bis 8 bleiben auf dem Wasser. Da nun aber die Viktoria-Regia einen ausgesprochenen Nachtblüher darstellt, ist es natürlich den wenigsten Leuten vergönnt, sie in der höchsten Entfaltung ihrer Blütenpracht zu bewundern. Schon am Nachmittag kann mit Bestimmtheit vorausgesagt werden, ob die Knospe sich während der Nacht öffnen wird. Sie zeigt dann schon weiße Streifen und durchzieht mit ihrem betäubenden Duft das ganze Haus. Morgens ist gewöhnlich schon alles vorbei, und wir sehen wieder dieselbe geschlossene Knospe mit ihren hellen Streifen, unschuldig, als ob gar nichts geschehen wäre! — Ganz heimlich aber hat sie sich gleich bei Eintritt der Dunkelheit schnell, fast rückwärts, strahlend geöffnet, locker und düftig ihre leuchtende Pracht entfaltet. In ihrem schneeigen Weiß und starken Duft lockt sie die tropischen Nachtfalter in ihren verführerischen Reiz; gelb und schwarz vom Staub statieren diese zur nächsten, unbewußt ihr Daseinswert der Befruchtung verrichtend. Dann schließen die nachgelagerten Hüllblätter alles wieder in sich ein, um bis zum nächsten Nachmittag geduldig in dieser Form auszuharren. Darauf öffnet sich die Knospe bei Sonne noch einmal, erscheint aber jetzt in völlig veränderter Farbe, ist rosa bis rot und ziemlich zerzaust; so sieht sie gewöhnlich das Publikum. Nun senkt sich der verblühte

Rest langsam unter den Wasserpiegel, die Samen wachsen, der Fruchtstand wird schwer, sinkt endlich ganz und gräbt sich flach im Schlamm ein. Hier reifen in den Kapiteln kirchlich große, hartschalige Körner heran, werden ihres hohen Stärkegehaltes wegen in der Heimat gesammelt; sie sind der bekannte „Wassermais“. So bededen sie zur Freude des Forschers und zum Ruhm des Eingeborenen auf den stillen Armen des Amazonas oft meilenweite Strecken.

Nach andere tropische Rymphen erfreuen unser Auge. Wir haben deren Tag- und Nachtblüher, dunkel- und hellrote, rosafarbene, weiße, blaue in allen Abstufungen. Sämtlichen hat die Natur einen unbeschreiblichen Duft verliehen. „Nymphaea micrantha“, die kleinblumige, blaßblaue Seerose aus Senegambien, ist deshalb besonders hervorzuheben, weil sich auf der Oberseite der Blätter neue kleine Pflänzchen bilden. Dies ist ein seltenes Schauspiel der Natur und im hiesigen Tropenhaus recht schön zu beobachten. Dieses Tropenhaus beherbergt aber außerdem auch einen großartigen *Potosumpf*. Die alten „Liebesblumen“ der Asiaten werden mit ihrer Blütenpracht wohl auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Aber nicht nur Wasser- und Sumpfpflanzen wirken auf den Beschauer ein, sondern auch die Kübel- und Schlingpflanzen sind beachtenswert. Hier finden sich in erster Linie Windengewächse, gelbe, rosa und blaue Ipomoeen von einer derart festigen und intensiven, bei unseren einheimischen Blütenpflanzen niemals anzutreffenden Farbe. Hier baumeln die tiefgeschneitten roten zierlichen Blüten des „Hibiscus schizopetalus“; ihre Stempel und Staubgefäße hängen an langen, hoardünnen Fäden, welche beim leisesten Luftzug lustig hin und her schwanen. Dort entfaltet die chinesische Rose ihre großen roten Blütenkelche, die gelbe trichterblumige „Allamanda“ schiebt ihre frischen Zweige durch das ganze Haus. Cissusarten mit lang herunterhängenden Luftwurzeln klettern am Draht die Wege entlang; blattkränzelnde *Clitorias* streben zum Licht, und die mit rosa Köpfchen blühenden *Mimosen* senken bei der leisesten Berührung schamvoll ihre Blättchen. Hier fallen von der *Acalypha* rote Fischschwänze herab; dort streckt die orangefarbene *Curcuma* ihre Schäfte in die Luft.

Auf dem Wasser treiben sich rosa- und blaublühende Schwimmbläsen herum, *Euryale ferox*, die „Börsartige“, verdrängt kleinere Wasserbewohner, Pfeilkräuter und Farne treiben lebhaft neue Blätter; alles regt sich und blüht nach Weibesträften in der feucht-schwangeren Luft.

Bemerkenswert sind außerdem noch die Exemplare des Zuckerrohres und der Papyrusstauden. „*Cyperus papyrus*“, die jahrtausendealte Pflanze aus dem Reiche der Pharaonen, wird hier immer noch als lebendige Sehenswürdigkeit gezeigt. Erläuternde Tafeln geben über Einzelheiten genaueren Aufschluß. Den Rand des Beckens zieren hundertblättrige Caladien. Zur Reimung ist ein etwa 20 Pfund schwerer Samen der Doppeltotosnuß aufgehängt, schwarz und befeuert, ein fast nicht wiederzugebender Anblick. — Diese einzigartige Frucht kommt nur auf den Seychellen vor; dort fällt sie von den am Strande wachsenden Bäumen ins Meer, wird schwimmend wieder irgendwo angetrieben, wo dann die Keimung erfolgt. Ihr botanischer Name ist „*Lodoicea Seychellarum*“.

So haben wir hier in kurzer Andeutung ein Bild von der Mannigfaltigkeit im kleinen Tropenhaus. Duft und Farben, Länder, Erdteile, Völker ziehen an uns vorüber und erwecken in ihrer Harmonie die Sehnsucht, die gesamte pflanzliche Pracht einmal selbst im Heimatlande zu schauen. Hermann Becker

Röntgenuntersuchung von Gräbern.

Schwedische Gelehrte verwenden jetzt die Röntgenstrahlen dazu, um mit ihrer Hilfe den Geheimnissen der Grabhügel auf die Spur zu kommen, in denen einst die Könige und Helden der Wikingerzeit beigesetzt wurden. Wenn man vermutet, daß sich in solchen Aufschichtungen wertvolle Funde erhalten haben, so werden die einzelnen Erdstücke mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, und aus den Photographien gewinnt man dann Anhaltspunkte dafür, ob sich eine systematische Grabung lohnt. Um das Alter vorgeschichtlicher Funde festzustellen, werden die Pflanzenamen, die sich in den Bodenschichten finden, genau untersucht, und man erhält auf diese Weise wichtige Fingerzeige. Auf diese Weise ist es gelungen, dem Historischen Staatsmuseum in Stockholm, das eins der reichsten in Europa ist, viele wichtige Funde zuzuführen, die ohne diese modernen Methoden nicht aufgespürt worden wären und ihr Alter zu bestimmen.

Im Schatten des Stuhls

elektrischer

ROMAN VON
LAWRENCE H. DE BERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(10. Fortsetzung.)

„Rein, die beiden Gordons, Vater und Tochter, sind über jeden Verdacht erhaben. Aber auch die beiden anderen, Fred Duggan und Alf Butler haben sich bisher so verhalten, daß gegen sie kein Verdacht aufkommen konnte.“

Tommy Anderson überlegte.
„Die Gordons kenne ich persönlich. Von Charles Whelch haben mir die Genossen viel erzählt. Und die beiden anderen... Sagen Sie mir, welcher von ihnen ist der „Räuber“?“

Jack dachte nach.
„Ich weiß es nicht. Sie sind beide richtige Draufgänger, echte linke I. W. W.“

„Vor allem müssen wir herausfinden, welcher der Spiegel ist. Ehe das geschehen ist, können wir unmöglich arbeiten. Außerdem muß selbstverständlich das Komitee wissen, wer und was ich bin, damit ich an den Sitzungen teilnehmen kann. Und solange wir nicht aller Mitglieder sicher sind, geht das nicht.“

„Aber wenn Sie an den Sitzungen teilnehmen... mein Bruder...“

„Herr Calvin Fuller wird sich äußerst über die Geschicklichkeit freuen, mit der ich mich so rasch ins rote Allerheiligste eingeschlichen habe. Es ist möglich, daß ich einen oder den anderen vom Komitee werde opfern müssen, um ein Resultat meiner Arbeit zu zeigen. Aber die paar Wochen Gefängnis werden niemandem schaden. Wer ist, abgesehen von Ihnen, der Sie von den Aufregungen der letzten Wochen mager gemacht hat wie eine Latte, im Komitee am erholungsbefähigsten?“

„Bess Gordon, sie arbeitet sich in den Streikflüchen halbtot.“
„Gut, ich werde dafür sorgen, daß sie sich einige Wochen ausruhen kann. Außerdem wird es gar nicht schwer fallen, die öffentliche Meinung gegen die Verhaftung einer Frau in Bewegung zu setzen. Uebrigens, Sie sprachen gerade von Streikflüchen, wie sieht es mit dem Geld?“

Jack gab keine Antwort.

Tommy Anderson wurde ungeduldig:

„Herrgott, Fuller, seien Sie doch kein solcher Idiot. Wie können wir vorwärtskommen, wenn Sie mir noch immer mißtrauen?“

„Verzeihen Sie, aber die Sache ist so unendlich wichtig, bedeutet für so viele Menschen eine Lebensfrage...“

„Weiß ich!“

Tommy dachte angestrengt nach. Plötzlich hellte sein Gesicht sich auf.

„Wenn ich mich Ihnen völlig ausliefern, so werden Sie mir wohl glauben müssen.“

Abermals fuhr er in seine Tasche, holte einen großen Papierbogen hervor.

„Das habe ich mir als letzten Beweis aufgehoben. Es ist freilich ein etwas merkwürdiges Dokument für die Verlässlichkeit eines Menschen.“

Er entfaltete den Bogen, legte ihn auf Jacks Bett. Es war ein Steckbrief, erlassen gegen Tommy Anderson, neunzehn Jahre alt, braunes Haar, dunkle Augen, etwa 1,70 Meter groß, der wegen Mord, begangen an Harpey Word, New York, gesucht wurde.

„Sehen Sie mich genau an, vergleichen Sie mein Gesicht mit dem Bild. Zum Glück ist es gut gelungen.“

Jack gehörte, betrachtete lange und eingehend die Züge des wächlichen Bastes, verglich sie mit dem Bild auf dem Steckbrief. Zweifellos, es war dasselbe Gesicht, nur um einige Jahre gealtert.

„Sie wissen, daß Word nicht verjährt,“ sprach Tommy Anderson ernst. „Wenn Sie mich wirklich für einen Spiegel halten, können Sie sofort die Polizei antelefonieren, mich wegen verübten Einbruchs in Ihr Zimmer festnehmen lassen. Alles weitere kommt dann von selbst.“

Er griff ein letztes Mal in die Tasche und zog zu Jacks Bestätigung ein Paar Handschellen und ein Paar Fußschellen heraus, legte sie sich um die Hände, hielt diese Jack hin.

„Wenn Sie da drücken, schnappt die Feder zu.“

Er zog die Füße hoch:

„Und da, für die Füße.“

Jacks Zweifel verschwanden, er lachte.

„Sie können nur Tommy Anderson sein. Die Blods hatten Sie mir ganz richtig geschickt. Nehmen Sie die verdammten Dinger wieder ab, Tommy.“

Tommy seufzte erleichtert auf.

„Gott sei Dank, daß Sie endlich Vernunft annehmen, Jack. Aber jetzt rasch,“ er blickte auf die Uhr. „Es ist fünf, um sechs muß ich hier an der Haustür Sturm läuten und Ihrem Herrn Bruder eine aufregende Nachricht mitteilen.“

„Was?“

„Es ist besser, Sie wissen es nicht. Sie sind zu ehrlich, können schlecht Theater spielen. Uebrigens noch eine Kleinigkeit: Glauben Sie wirklich, ein Dale hätte Ihnen den Zettel so geschickt in die Tasche praktizieren können? Dazu gehört eine geübte Hand.“

Jack nickte, noch immer lachend.

„Also wie steht es mit dem Geld?“

„Ich habe gestern bei der Bank die nötigen Gelder für Streikunterstützungen behoben. Leider müssen wir etwas sparen. Ich habe für dieses Jahr mein Konto bereits überzogen. Die Bank schießt mir nichts vor; der Direktor ist ein Freund von Calvin. Vor dem 20. Dezember erhalte ich keinen Cent mehr.“

„Geldverleiher? Jedermann weiß, daß Sie am Tag Ihrer Volljährigkeit Ihr mütterliches Erbe ausgezahlt bekommen.“

„In Fullersville leiht mir niemand Geld, auch in Columbus und Cincinnati habe ich vergeblich versucht.“

„Wer vermahnt das Geld?“

„Whelch.“

„Gut, jetzt müssen wir noch eine Zusammenkunft mit David Gordon vereinbaren.“

„Ich gehe morgen zu ihm; am Abend. In Ihrer Eigenschaft als Sympathisierender können Sie ja getrost mitkommen. Aber mein Schatten...“

„Ihr Schatten?“

„Ja, der Spiegel, den mir Calvin auf die Herfen geheftet hat. Uebrigens ein ganz braver Kerl. Vielleicht wäre er morgen geneigt, schlafzig zu sein...“

„Wir treffen einander morgen hier. Ihr Bruder war so gnädig, mich zum Gabelfrühstück einzuladen. Da können wir ganz offen eine Vereinbarung für den Abend treffen. Können Sie das Licht aus. So, gute Nacht, Jack.“

Lautes, gelenk wie eine Rahe, huschte Tommy zum Fenster. Jack hielt den Atem an. Einmal raschelte ein dürres Blatt; dann war wieder alles still.

Um sechs Uhr geläutete durch das Fuller-Haus der schrille Ton der Hausglocke. Erschrockene Diener kamen gelaufen, sahen staunend vor dem Tor ein über und über mit Rot bespritztes Motorrad und daneben, blaß, erschöpft, übermüdet, Herrn Louis Carbuque.

„Ich muß sofort Herrn Calvin Fuller sprechen! Sofort!“

feuchte er.
Aber der Diener brachte ihn nicht mehr zu melden. Auch Calvin Fuller war durch das wilde Rufen aus dem Schlaf geweckt worden und blickte vom oberen Stockwerk über die Brüstung in die Halle.

Mit einem Satz stand Herr Carbuque neben ihm.

„Wir dürfen keine Zeit verlieren“, flüsterte er atemlos.

Calvin zog ihn in sein Schlafzimmer.

„Was gibt's?“

„Gestern... das Telegramm... der Gesichtsausdruck Ihres Bruders fiel mir auf; das Telegramm war an ihn gerichtet. Ich bin der Sache die ganze Nacht über nachgegangen, habe von der nächsten Stadt aus telegraphiert, telephoniert, arbeite unentwegt seit zehn Uhr. Das abgegangene Auto ist ein Organisationswagen. Er kommt heute um halb acht aus Columbus an. Wird sich Ihnen als Pinkerton-Agent vorstellen, die Frechheit haben, meinen ehrlichen Namen zu benutzen. Und wissen Sie, wer der Kerl in Wirklichkeit ist? Ein Verbrecher, ein Schurke, jener Tommy Anderson, der wegen Mord gesucht wird. Er muß sofort am Bahnhof verhaftet werden. Doch darf die Sache nicht in die Presse gelangen. Der Kerl muß in Einzelhaft gehalten werden, bis ich aus New York alle Daten beschafft habe.“

„Herrgott!“ rief Calvin Fuller. „Sind Sie aber ein tüchtiger Kerl!“

Und er betrachtete voll aufrichtiger Anerkennung den blassen jungen Mann, der erschöpft in einen Lehnstuhl gesunken war.

„Telephonieren Sie gleich die Polizei an“, sprach Herr Carbuque.

„Ich werde mit ihr auf den Bahnhof gehen, ihr den Kerl zeigen.“

Calvin Fuller gehorchte, und eine Viertelstunde später verließ Herr Carbuque das Haus.

Als Jack am Frühstückstisch erschien, sah der Bruder mit zufriedenerm Gesicht vor seiner Tasse Tee und rief ihm sofort zu:

„Das Telegramm war je doch für dich!“

„Welches Telegramm?“

„Gestern abend. Beruhige dich, meine Leute arbeiten gut. Herr Tommy Anderson befindet sich bereits in den Händen der Polizei.“

Jack erblaute und sank auf einen Sessel. Das war ein harter Schlag. Aber wie in aller Welt war es den Agenten gelungen, die Wahrheit zu erfahren? Wie war es möglich, daß der gewandte, schlau Tommy Anderson sich verraten hatte?

Jack brachte keinen Bissen herunter; der Bruder beobachtete ihn voller Schadenfreude.

Jack war dermaßen niedergeschlagen, daß er sich den ganzen Vormittag nicht aus seinem Arbeitszimmer rührte. Als zum Lunch geläutet wurde, ging er langsam durchs Wohnzimmer, blieb dann wie erstarrt stehen. Frisch rasiert, elegant und heiter grüßte ihn Tommy Anderson an, der eben eingetreten war und mit aristokratischer Gebärde dem Diener Hut und Mantel reichte.

In einer Zelle des Polizeigefängnisses von Fullersville versuchte Herr Louis Carbuque, Delektio der Agentur Pinkerton aus New York, die Polizei, die Behörden und auch den lebenswichtigen eleganten jungen Mann, mit dem er in der Bahn so lange Whisky getrunken hatte, bis er wie ein Toier schlief. Beim Erwachen merkte er, daß alle seine Papiere fehlten. Er hatte in Columbus aussteigen, sich mit der Agentur in Verbindung setzen müssen, auf diese Art hatte er zwei Tage verloren. Inzwischen war ihm wohl ein Konkurrent zugekommen, den Leuten von der Agentur Burns war ein derartiger Streich wohl zuzutrauen. Aber das kam alles von der verdammten Prohibition, man war so heilfroh, einmal Whisky zu bekommen, daß man sich den gütigen Spender gar nicht näher ansah und wie ein Grünshubel jedem Gauner auf den Reim ging.

Und Herr Louis Carbuque aus New York versuchte die Prohibition mit Worten, die den verhärtetsten irischen Polizisten zum Erröten gebracht hätten.

Nr. 152.

Tommy Anderson schien ein junger Mann zu sein, der niemals der Ruhe bedurfte. Nach dem Gabelfrühstück trieb er sich den ganzen Nachmittag in der Stadt umher, machte allerlei Bekanntschaften, darunter die des alten Fräulein Crax, dessen Herz er im Nu eroberte. Auch David Gordon begegnete er, doch sprachen die beiden vorsichtshalber kein Wort miteinander, nur ein plötzliches erkranktes Lächeln auf Davids erstem Gesicht bewies, daß er den Freund erkannt habe.

Als Tommy in einen Tabakladen trat, um Zigaretten zu kaufen, drehte sich ein Mann, der vor dem Verkaufstisch lungerte, um, blieb wie angewurzelt stehen und starrte Tommy an. Und Tommy, dessen Frechheit und Kaltblütigkeit bei seinen Freunden sprichwörtlich war, erlachte und zwang sich nur mit viel Mühe eine gleichgültige Miene auf. Er kaufte ein Paket Zigaretten, verließ den Laden und wartete vor der Tür auf den Mann, dessen Anblick ihn dermaßen erschreckt hatte.

John Colmer kam heraus, blieb zögernd stehen, trat dann auf Tommy zu und bat um Feuer.

Tommy reichte ihm die Streichholzschachtel, fragte dabei halb-laut:

„Herrgott, John, was treibst denn du hier?“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Neue Gebirge am Südpol.

Commander Richard Byrd macht in einem Bericht aus seinem Hauptlager im Südpolarkreis eingehende Mitteilungen über die Entdeckungen, die seiner Expedition in diesem Jahre gelungen sind. Er hat mit dem Flugzeug gegen 40 000 Quadratkilometer bisher unbekanntes Land gesichtet. Am 29. Januar entdeckte das Flugzeug der Expedition die Rodefeller-Gebirgskette. Die Kette besteht aus etwa 40 schneebedeckten, tiefstehenden Gipfeln und Graten, die unregelmäßig in einem Bogen angeordnet sind. Die höchsten Gipfel und Rämme sind dicht mit Schnee bedeckt und auch die Täler sind teilweise mit Schnee und Eis ausgefüllt. Vom Flugzeug aus machten die Berge keinen sehr imposanten Eindruck; der höchste liegt etwa 2075 Fuß, der niedrigste 500 Fuß über dem Meerespiegel. Byrd berichtet weiter, daß in der Umgebung des Gebirges beträchtliche Schneeschmelze während der Sommermonate vor sich geht und Wassermassen sich in einigen Vertiefungen sammeln, aber daß keine Bewegung von Schnee und Eis und keine Gletscherbildung beobachtet wurde. Die Berge bestehen zum großen Teil aus Granitgestein.

Am 18. Februar wurde eine andere Gebirgskette entdeckt, die östlich von der Rodefeller-Kette liegt. Prof. Gould hatte von der Rodefeller-Kette am 8. März einen schönen Blick nach dem höchsten Gipfel dieses Gebirges, dessen majestätische Erscheinung der des Matterhorns ähnelt und der über 5000 Fuß hoch ist. Im Südwesten davon ist ein anderer Gipfel, und in südöstlicher Richtung verläuft eine mächtige Gebirgskette, die den Namen Marie-Byrd-Band erhielt und für die Vereinigten Staaten in Anspruch genommen wurde. Am 27. Januar sichtigten zwei Flugzeuge, die westlich

flogen, die Umrisse eines Gebirges, das sich weit nach Süden erstreckte. Bei einem anderen Flug über die Scott Runnals entdeckte man ein bisher unbekanntes schneebedecktes Land. Auch die Küstenlinie an der Westküste und weiter an der Halbinsel, etwa 130 Kilometer nach Osten, wurde mit dem Flugzeug genau festgestellt und kartographisch aufgenommen.

Dampfschiff-Enten.

Ein seltsames Tier, das den Namen der „Dampfschiff-Ente“ führt, kommt auf den einsamen Fjorden des bisher noch wenig erforschten südlichen Feuerlandes vor. Die Dampfschiff-Enten unterscheiden sich von den anderen Enten — wie überhaupt von den Schwimmvögeln — vor allem dadurch, daß sie ihre Schwimmbewegungen nicht nur mit den Beinen, sondern vielmehr auch mit den Flügeln ausführen, und zwar in der Weise, daß sie mit den Flügeln rasch und sehr kräftig gegen das Wasser schlagen, daß die Flügel wie die Räder eines Dampfschiffes arbeiten. Mit Hilfe dieser Flügelbewegungen können sich, wie der Forscher De Agostini beobachtet hat, diese Enten mit großer Schnelligkeit auf dem Wasser fortbewegen, dagegen sind sie, wodurch sie sich ebenfalls von den übrigen Entenvögeln unterscheiden, vollständig flugunfähig. Ihren Namen „Dampfschiff-Ente“ — „pato a vapor“ — erhielten sie wegen der sonderbaren Flügelbewegungen, durch die die Tiere gleich Dampfschiffen auf dem Wasser weitergetrieben werden.

Kuhfladen als Exportartikel.

Die Kuh, die in Indien als heilig gilt, wird dort nicht nur deshalb gehalten, weil sie Milch gibt, sondern der Kuhmist ist auch ein sehr wichtiger indischer Handelsartikel. Der Dünger wird eifrig gesammelt, mit den Händen geförmt und der Sonnenbestrahlung zum Trocknen ausgelegt. Die Hersteller bringen ihn in die Stadt zum Verkauf und er wird dort als Brennstoff verwendet. Es ist festgestellt, daß im Jahre mehr als 150 Millionen des eigenartigen Brennstoffes, der auch Dünger-Rudchen genannt wird, hergestellt werden, wovon ein großer Teil exportiert wird.

Fehlverbindung als Todesursache.

Mit einem sehr interessanten Prozeß hat sich in den nächsten Tagen das Gericht in New York zu beschäftigen. Die Erben des durch Herzschlag verstorbenen Mr. Johnsons machen die amerikanische Postbehörde für den Tod ihres Ernährers haftbar. Der Sachverhalt, der dem Prozeß zugrunde liegt ist der, daß eines Abends Johnson, als er schlafend im Bett lag, vom Telephon geweckt wurde, aber einen Fehlanruf erhielt. Kaum war er eingeschlafen, als ihn ein neuerlicher Anruf weckte. Schlaftrunken taumelte er über die Telefonschnur, fiel um und erlag einem Herzschlag.

Die sechsjährige Schachpartie.

Vor einigen Tagen ist eine Schachpartie beendet worden, die nicht weniger als sechs Jahre gedauert hat. Die Gegner, S. H. Robertson-New York und C. Aryston-Abelaide, teilten sich fünf Jahre lang ihre Züge einander brieflich mit. Als nach dieser Zeit noch kein Ende abzusehen war, wurde die Partie dadurch beschleunigt, daß man in telegraphische Verbindung trat. Der Gewinner wurde der Australier, so daß vereinbarungsgemäß der Amerikaner die Depeschentkosten in Höhe von 600 Dollar zahlen mußte.



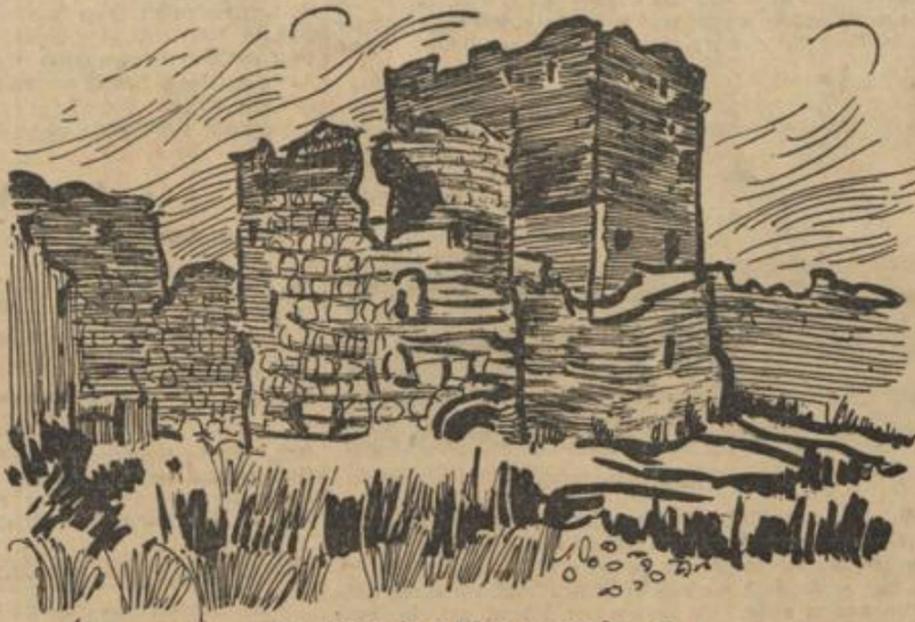
Montag, 29. Juli.

Berlin.

- 16.00 Ludwig Spitzer: Berliner Badefresden.
- 16.30 Dr. Paul Graßmann, Stockholm: „Ein Besuch bei Verneer von Heidenstam“.
- 17.00 Blasorchester.
- 18.00 Fahrt in den Abend, Roman von E. Ernst W. Freilich. Bruckstücke, gelesen vom Autor.
- 19.00 Dr. Ernst Fols: „Zugaben, Rabatte und Ausverkäufe“.
- 19.30 Musik (Lotte Appel, Sopran, Am Flügel: Ben Geyzel).
- 19.45 Landgerichtsrat James Busch: Ich klage wegen Beleidigung.
- 20.15 Von Frankfurt: Rundfunkmusikkompositionen der Baden-Badener Festwoche.
- Nach den Abendmitteilungen bis 0.30: Tanzmusik. Während der Pause Bildfunk.
- Königsweiserkannas.
- 16.00 Prof. Dr. E. Spranger: Zu Georg Kerschenshteiners 73. Geburtstag.
- 16.30 Dr. Heinrich Hafer und Mitwirkende: Die Roko-Oper.
- 18.00 Dr. Langheinrich-Anthos: Deutsche Meisterkomödien.
- 18.30 Karl Graß: Die Tätigkeit des menschlichen Stimmapparats.
- 18.55 Forstmeister v. Borstredt: Die Seele des Waldes.
- 19.20 Dr. O. Everling: Die freien Berufe (III).
- 20.15 „Meister aus Oesterreich“, Victor Schwannschö, Rezitation.
- 21.00 Eine Stunde Wpater Otmütlichkeit.

Martin Andersen Nexös Heimat.

Witten aus den Fluten der Ostsee erhebt sich die Insel Bornholm, zu Dänemark gehörig, die Heimat des Arbeiterdichters Martin Andersen Nexö, der vor kurzem seinen 60. Geburtstag feierte. Zwar ist er dort nicht geboren, aber den größten Teil seiner Kindheit und Jugend hat er auf Bornholm verbracht, so daß dieses Land so recht seine Heimat geworden ist. Die Bornholmer hören es nicht gern, wenn man von der Insel Bornholm spricht: für sie ist es das Land Bornholm. Bornholm liegt etwa 180 Kilometer vom dänischen und 100 bis 130 Kilometer vom deutschen Festland entfernt, also 6 bis 8 Stunden Seereise. Nach Rügen ist es etwas näher, und die schwedische Küste ist nur ungefähr 40 Kilometer entfernt. Uns Deutschen ist es sehr auch wieder möglich, eine Reise nach Bornholm zu unternehmen, nur ein Kofferpaß ist erforderlich. Die Kosten stellen sich um etwa ein Zehntel höher als bei einer Wanderung durch Deutschland. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die Verpflegung besser und reichlicher ist als in unserem Vaterland. Ein dänisches Sprichwort sagt: „Drei Dänen essen soviel wie fünf Deutsche!“, so daß ein Deutscher sich unbekümmert satt essen kann, ohne fürchten zu müssen, unbescheiden zu sein.



Krumm. Schloßruine Hammershus.

Auch das geheimnisvolle Gemäuer einer alten Burg, der Lille-Borg (Kleine Burg), ragt in Almindingen auf. Hier war es, wo sich der Knabe Pelle verlor, als er zur Mittsommerfeier in Almindingen war. Auf dem Wege von Gudhjem nach Almindingen liegt die Desterlarskirke, die größte und schönste der Rundkirchen Bornholms. Südlich des Waldes treffen wir auf Askirkeby, die einzige Binnenstadt des Landes. Die alte Kirtike (Bachkirche) ist eine Nachbildung des Doms in Lund in Schweden. Auch hierhin verliert sich der Strom der Fremden nur selten.

Kehten wir nach Rönne zurück, so haben wir unsere Wanderung durch Martin Andersen Nexös' Heimat beendet. Eisenbahnen und Automobile können uns die Fußwanderung verkürzen, aber am



Eine der für Bornholm typischen Rundkirchen.

schönsten und eindrucksvollsten ist doch die wirkliche Wanderung, der Marsch von Ort zu Ort. Da Bornholm die Gestalt eines Bierocks hat, dessen Ausdehnung von Ost nach West etwa 30 Kilometer und von Nord nach Süd etwa 50 Kilometer mißt, so läßt sich die Wanderung in einer Woche gut durchführen. J. Ch.

Falle nackt in die Natur. Die Rache der betrogenen Ehefrau.

Es gibt Kriminalfälle, die trotz ihres ernststen Hintergrundes ungewollt derart komisch wirken, daß es eine Sünde wäre, sie dem Leser vorzuenthalten. So verdient das, was neulich in der Nähe einer ländlichen Stadt passierte, in den Annalen der Gerichtschronik festgehalten zu werden.

Lebte da ein reicher Kaufmann, Kissen- und Autobesitzer. Er hatte eine Frau, und obendrein eine Geliebte, von deren Existenz die Frau natürlich nichts wußte. Als sie es aber eines Tages erfuhr, übte sie fürchterliche Rache. Der Ehemann hatte sich auf eine Autotour begeben. Seine Geliebte war mit von der Partie. Der Chauffeur, sonst ein notwendiges Attribut bei einer Autofahrt, schien in diesem Falle überflüssig. So lagte die Geliebte zum Ehemann: „Liebster, ich kann doch selbst steuern, schiden wir den Chauffeur nach Hause.“ Der Liebste entsprach dem Wunsch seiner Geliebten, der Chauffeur setzte sich in die Bahn und kehrte in die ländliche Stadt zurück. Was in der Seele dieses Mannes vorgegangen, erscheint nicht ganz klar. Jedenfalls eilte er stracks zur Ehefrau und teilte ihr die Route des verlebten Paares mit. Wutentbrannt, dann die Ehefrau drei handfeste Männer, mietete zwei der schnellsten Autos und fuhr ihrem ungetreuen Ehemann nach. Kaum hatten die Autos das Liebesauto erreicht, da stellte sich das eine quer über den Weg, so daß jenes halten mußte. Das Liebespaar wurde herausgerissen, die drei handfesten Männer fielen über das Pärchen her und blauten es nach allen Regeln der Kunst durch, während die betrogene Ehefrau sich in wüsten Schimpfworten Luft machte. Dann ergriff sie das Kleid ihrer Rivalin, riß es mit einem Ruck entzwei und herunter und rief: „Falle nackt in die Natur.“ Der Chauffeur bestieg das Liebesauto und weg fuhren alle drei Autos, das Liebespaar auf der Chaussee seinem Schicksal überlassend.

Der Mann starb bald darauf — nicht an der Tracht Prügel — sondern an einer unbedeutenden Operation. Die Frau erhielt das Erbe ihres Mannes und außerdem aber eine Klage wegen Körperverletzung, mit ihr auch die drei handfesten Männer. Das Gericht schien viel Sinn für Humor und wenig für Eifersückerinnen zu haben. Die Nebenklägerin hatte mit ihrem zerrissenen Kleid und ihrem „nackten Fall in die Natur“ wenig Glück. Die handfesten Männer erhielten je 5 Mark Geldstrafe. Nicht viel mehr die betrogene Ehefrau. Rache ist süß und billig.

Gleichheit aller Staatsbürger! Die Auswahl der Schöffen und Geschworenen.

Eine Berliner Zeitung hat an den Justizminister die Frage gerichtet, ob das Justizministerium oder eine ihm untergeordnete Stelle eine Anweisung zur Bevorzugung der Arbeiter bei der Auswahl der Schöffen und Geschworenen erteilt habe.

Ueber die Auswahl der Schöffen und Geschworenen ist die Allgemeine Verfügung des Justizministers vom 10. Februar 1928 (R.M. S. 98) ergangen. Sie geht, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mittelt, davon aus, daß entsprechend dem Grundgedanken, auf dem die Einrichtung der Schwurgerichte und der Schöffengerichte beruht, nach Möglichkeit alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig zum Amte als Schöffe und Geschworener herangezogen werden müssen, und hebt hervor, daß es Aufgabe des Amtsrichters als Vorsitzenden des für die Wahl der Schöffen und Geschworenen berufenen Ausschusses ist, in den Ausschüssen auf die Wichtigkeit einer gleichmäßigen Verteilung der Schöffen und Geschworenen auf alle Bevölkerungsschichten, insbesondere auch auf die Arbeiterschaft, hinzuwirken. Andere Anweisungen sind nicht ergangen.

Uebermäßiges Suppen strafbar. Was soll der Chauffeur tun?

Ein Droschkenschaffeur hatte auf die Beschwerde von Passanten ein polizeiliches Strafmandat über drei Mark erhalten, weil er in der Tiergartenstraße übermäßig stark gehupt hatte. Der Einzelrichter des Amtsgerichts Mitte hatte auf Einspruch den Angeklagten aber freigesprochen. Dagegen hatte der Oberamtsanwalt das Rechtsmittel eingelegt, so daß die Sache vor das Kammergericht kam. Das Kammergericht hatte das Urteil des Amtsgerichts aufgehoben, weil die Entscheidung von einem Rechtsirrtum ausgegangen sei. Es sei zwar erforderlich, an Straßenkreuzungen Signal zu geben, um die Leute zu warnen. Durch übermäßiges Signalgeben werde aber der Passant belästigt und müsse dagegen geschützt werden. In der neuen Verhandlung führte der Angeklagte an, daß er neuerdings wieder einen Konflikt mit einem Schupmann gehabt habe, diesmal, weil er nicht gehupt habe. Da habe er aber das Kammergerichtsurteil aus der Tasche gezogen und gefragt, wie er sich nun verhalten solle. Der Beamte habe darauf erwidert, daß er das auch nicht wisse. Es sei darauf auch gegen ihn nichts erfolgt. Der Einzelrichter kam jedoch auf Grund der Weisung des Kammergerichts nunmehr zu einer Bestätigung des Strafbefehls.

Hallo: Wer da? Die Post erteilt gute Lehren.

Das zeitraubende und umständliche Verhalten mancher Leute am Telefon veranlaßt die Postverwaltung zu folgenden beherrigenden Lehren:

Der Fernsprecher dient dem Verkehr; er erfordert daher von denen, die sich seiner bedienen, Eile und vor allem in Frage und Antwort größte Kürze. Dieser Forderung entsprechen auch im Vermittlungsdienst die Meldungen der Beamtinnen, die zwar kurz, aber klar und eindeutig gefaßt sind. Leider läßt ein Teil der Teilnehmer oft diese Grundforderung eines schnellen und sicheren Betriebes außer acht. Ein häufig vorkommender, den Betrieb erschwerender Fall sei hier besonders erwähnt: A. ruft B. an. Der Angerufene meldet sich falsch mit: „Hallo! Wer da?“ A. fragt daher: „Ist dort Schilling, Berliner Straße?“ oder „Ist dort Norden 2346?“ Darauf kommt die Frage wieder zurück: „Wer ist da?“ So geht es noch eine Weile hin und her, bis A. schließlich erfährt, daß er mit Norden 2347, also falsch verbunden ist.

Kostbare Arbeitszeit und ein unnötiger Aufwand an Kraft sind nutzlos vergeudet, nur weil der angerufene Teilnehmer sich nicht sofort richtig gemeldet hat. Warum beantwortete er den Anruf nicht mit: „Hier Schilling“, oder, wenn er seinen Namen nicht nennen wollte, „Hier Norden 2347“. Mit einem „Höllsch verbunden“ wäre die Sache schnell erledigt gewesen. Der Angerufene hat mit seinem ungeschicklichen „Hallo! Wer da?“ nicht nur den Teilnehmer A. geschädigt, sondern in der Zeit des Hin- und Her ist vielleicht auch ihm ein Geschäft entgangen, weil sein Anruf in dieser Zeit u. U. wiederholt besetzt gefunden wurde. Also nochmals, bitte nicht: „Hallo! Wer da?“ sondern „Hier Schilling“ oder „Hier Norden 2347“.

Abschied bei den Freunden internat. Kleinarbeit.

Die schottischen Gäste der Vereinigung sind von ihrem Besuche der Magdeburger Ortsgruppe zurückgekehrt, wo ihnen ein äußerst herzlicher Empfang zuteil wurde. Die SAJ und JAK-Jugend hatte ihr ganzes Können in den Dienst der Sache gestellt. Die Stadt Magdeburg ließ ebenfalls die ausländischen Gäste begrüßen und überreichte jedem ein schönes Album in englischer Sprache. Der Parteivorstand entsandte seinen Vertreter, der den Sieg der Labour Party feierte, der einen weiteren Schritt zum Völkerverständnis bedeute. Alsdann überreichte er jedem der schottischen Genossen das Buch: „Die rote Stadt im roten Land“. Die Berliner Genossen veranfaßten nun für die in ihre Heimat zurückkehrenden Genossen einen Abschiedsabend am Dienstag, dem 30. Juli, pünktlich um 20 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses. Eintritt frei. Um den tanzfreudigen Schotten — ihre im Nationalkostüm ausgeführten Tänze haben Weltreue erreicht — auch ein paar deutsche Volkstänze zu zeigen, hat es der proletarische Volkstanzkreis Prenzlauer Berg übernommen, sein Bestes zu geben. Der Sprech- und Bewegungschor der freien Gewerkschaftsjugend wird ihnen das zeigen, was sie in ihrer schottischen Heimat nicht kennen, das schon oft mit Begeisterung aufgeführte Werk „Fabriken“ (unterstützt von Lichtbildern) mit Berken von Loller, Schönlaak, Brich, Grisar, Honheiser, Bröger. Dieselbe Jugend stellt auch die Musik.

Der schlesische Textilkonflikt. Noch ein Verhandlungsversuch.

Am Donnerstag tagte in Breslau eine Konferenz der Funktionäre des Deutschen Textilarbeiterverbandes aus dem schlesischen Tarifbezirk. Die Konferenz beschäftigte sich mit den zurzeit noch schwebenden Tariffragen. Beschlüsse wurden nicht gefaßt, die zunächst erst verhandelt werden soll, im Wege der Verhandlung die Streitpunkte aus der Welt zu räumen. Festgestellt wurde, daß die „Schlesische Zeitung“, die noch von 5000 auf der Strafe befindlichen Leuten berichtet, entweder selbst schlecht informiert war oder aber mit aus der Luft gegriffenen Zahlen argumentierte.

Rönne — Johns Kapel — Hammershus.

Nach steigt das Land im Süden aus der Ostsee auf, nach Norden wird es steiler, und im nördlichen Teil fällt es mitunter 100 Meter und mehr steil ab in das Meer. Der Lotse kommt an Bord, und bald haben wir Rönne, die Hauptstadt erreicht. Hier war es, wo Pelle, der Eroberer, seine Lehrzeit als Schuhmacher durchmachte. Saubere Straßen, kleine, gleichfalls saubere Häuschen bilden die Stadt. Die Herde ist das neuerbaute Heimatmuseum, auf das die Bornholmer stolz sein können. Es birgt die reichen Schätze der Vorgeschichte, Geschichte und Kultur Bornholms. Besonders reich ist die Vorgeschichte des Landes. Der Name Bornholm wird auf den germanischen Stamm der Burgunder zurückgeführt, die ihren Ursprung hier gehabt haben. Der Vergleich der Funde mit denen aus ihren späteren Wohnstätten am Rhein beweist die Richtigkeit dieser Annahme. Von Rönne geht es nördlich nach Hasle, ebenfalls einem freundlichen kleinen Küstenstädtchen. Bornholm besitzt 7 Städte, von denen 6 an der Küste liegen. Die Gesamtbevölkerung beträgt rund 45000, wovon etwa 10000 in Rönne wohnen. Auf dieser Wanderung sehen wir bereits die Eigenart der Besiedlung. Die Bauern wohnen nicht in Dörfern vereint, sondern jedes Gehöft liegt nach allgermanischer Art inmitten seiner Acker, etwa ¼ Stunde von seinen Nachbarn entfernt. Auch die Kirchen und Schulen liegen einzeln, meist inmitten ihres Bezirks, so daß die Besucher gleichweit dorthin haben. Zwischen Rönne und Hasle, einige Kilometer landeinwärts, liegt die Kirtike (Neue Kirche), eine Rundkirche, deren es vier auf Bornholm gibt. Sie ist trotz ihres Namens die älteste Kirche des Landes. Die Rundkirchen bestehen aus einem kreisförmigen, kastellartigen Bau aus Findlingsblöcken, der verputzt und außen blendend weiß angestrichen ist. Sie dienen zur Zeit ihrer Errichtung zugleich dem Gottesdienst und Vereinigungszwecken. Die Anbauten wurden später hinzugefügt. Einen eigenartigen, ganz ungewöhnlichen Anblick bieten die Rundkirchen. Von Hasle führt ein schöner Pfad nördlich dicht an der Küste entlang nach den Fischerdörfern Helligpeder und Teglaas. Vereinzelt treten hier schon Granitklippen auf, die sich in die See erstrecken oder den Meerboden durchbrechen. Je mehr wir nach Norden kommen, desto reicher tritt das Urgeftein zutage. Eine der schönsten Felspartien auf dieser Seite des Landes ist Johns Kapel, wo John, der erste Missionar Bornholms, das Christentum verkündete. Ein Weiterweg von über hundert Stufen führt durch die Klippen zum Strand hinab. Hier befinden sich Höhlen und Klüfte im Granit. Erhebend ist das Schauspiel, wenn der Westwind die Wogen an der Felswand emporbranden läßt. Das brausende Donnern der Brandung und der hin und her gerollten Felsblöcke gibt eine dröhnende Sinfonie der Naturgewalten. Hoch oben auf der steilen Klippenwand führt der Pfad weiter gen Nord über das Fischerdorf Bang zur gewaltigen Schloßruine Hammershus. Das auf einem Felsriegel liegende Schloß spiegelt die wechselvolle und auch an kriegerischen Ereignissen reiche Geschichte Bornholms wider. Dänemark, Lübeck, Schweden waren Besitzer Bornholms, bis es seit etwa 300 Jahren ungestört dänisches Land wurde. Schöne Klippenpartien befinden sich ebenfalls bei Hammershus. Der Nordteil Bornholms zeigt uns die Eigenarten einer nördlichen Fels- und Schärenlandschaft. Fledten, Moos, Gräser und Heidekraut überkleiden die Felsklippen; Bäume gedeihen hier nicht. Weit hinaus in die See erstrecken sich die Schären, schöne, ruhige Bodestellen schaffend. Auf dem Dornbjerg (Adlerberg) steht der Leuchtturm. An seinem Südhang befinden sich ausgebehte Steinbrüche, in denen der Granit gewonnen und von dem dabei liegenden Hammerholer verfrachtet wird — auch nach Deutschland und Berlin.

Sandvig — Helligdommen — Nexö.

An der Ostküste führt von Sandvig und Klinge ein schöner Klippenweg nach den prächtigen Felsgebieten von Helligdommen. Hier erreicht die Naturschönheit Bornholms auf der Ostküste ihre höchste Entfaltung. Wild zerklüftet und steil ragen die Granitklippen auf. Den ältesten Bewohnern schon war dieses Gebiet ein Helligtum (Helligdom). Gemüht ist bei ruhiger See eine Bootsfahrt bei Helligdommen. Die Schönheit der Klippenpartien nimmt nach Süden zu ab, nur bei dem Dorf Gudhjem (Gottesheim), das sehr schön gelegen ist, erreicht sie noch einmal einen ihrer Höhepunkte. Von Gudhjem aus läßt sich sehr gut ein Absteiger nach der östlich gelegenen Inselgruppe Christianö machen. Südlich von Gudhjem liegen die Städte Svaneke und Nexö. Die Natur hat diesen Teil Bornholms weniger mit Schönheiten bedacht, daher wird er von Fremden weniger aufgesucht. Nach Nexö hat sich Martin Andersen genannt, zum Unterschied von den vielen anderen Andersen — Dieser Name ist in Dänemark etwa so häufig wie bei uns Schulze oder Müller — und besonders von seinem großen Landsmann Hans Christian Andersen, dem Märchendichter.

Almindingen.

Amitten des Landes liegt das ausgedehnte schöne Waldgebiet Almindingen, der Gemeinwald. Hier strömen am St. Hansstag (24. Juni) die Bewohner Bornholms zusammen, um das Mittsommerfest zu feiern. In Almindingen liegt die höchste Erhebung Bornholms, der Katterknægt (Reiterknächt), 162 Meter hoch. Von dem Aussichtsturm hier oben hat man eine schöne Aussicht über ganz Bornholm. Bei klarem Wetter erkennt man das Meer rundum, also, daß Bornholm eine wirkliche Insel ist.